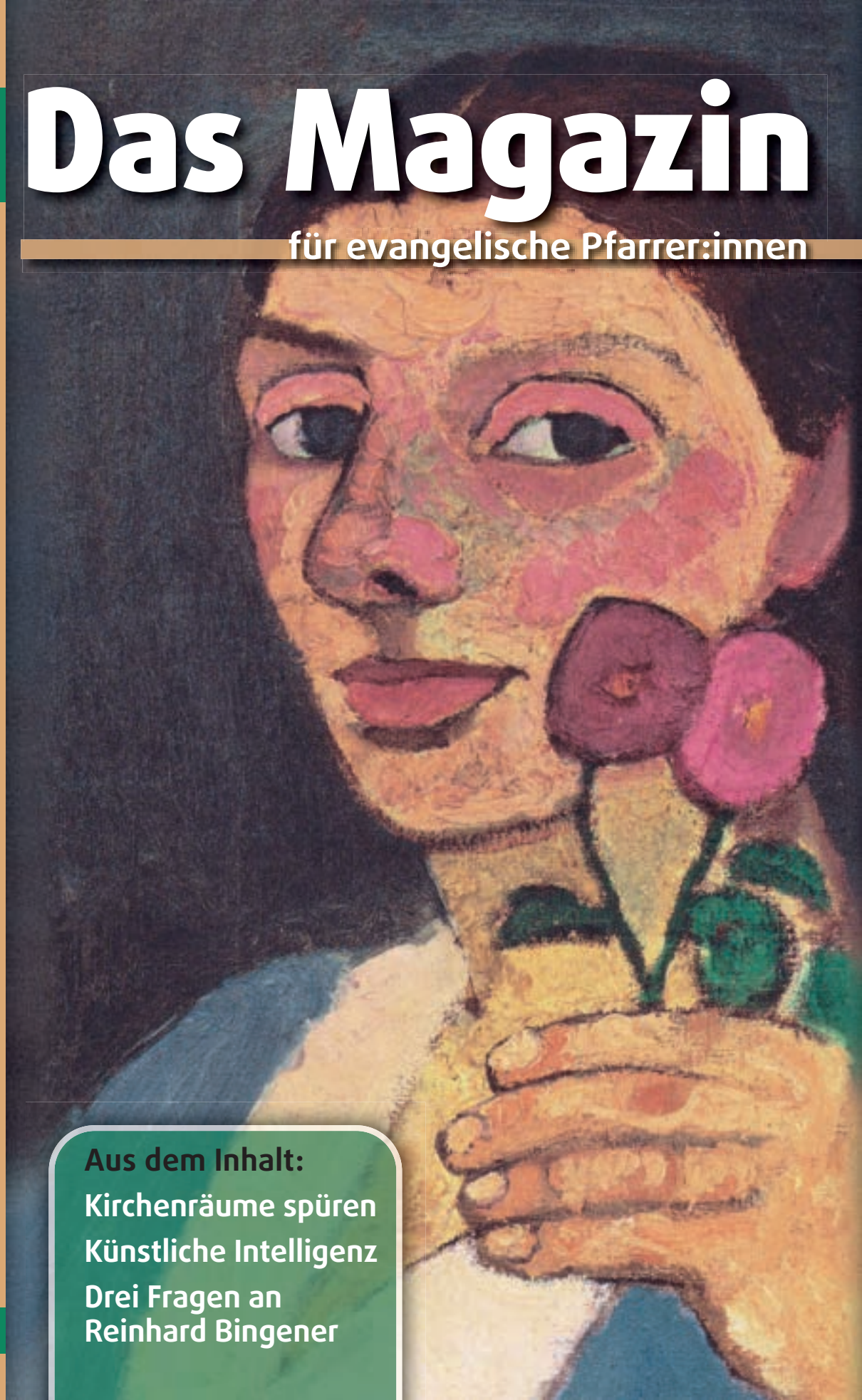


66.
Jahrgang
3/2026

Hessisches
Pfarrblatt

Das Magazin

für evangelische Pfarrer:innen



Aus dem Inhalt:
Kirchenräume spüren
Künstliche Intelligenz
Drei Fragen an
Reinhard Bingener

D 1268 F

Inhalts- verzeichnis

Editorial	
Wolfgang H. Weinrich.....	3
Zum Cover	
Dierk Glitzenhirn	4
Schwerpunkt	
») Lüge und Wahrheit	
Andrea Seeger.....	5
») Künstliche Intelligenz im Pfarramt	
Johannes Böttner	9
Preisverleihung Katharina-Zell-Preis	
Andrea Seeger.....	12
») Flucht und Trauma	
Dr. Dieter Schneberger	15
») Kirchenräume spüren	
Dr.-Ing. Barbara Schmid	19
<i>Rezension:</i>	
Inklusive Seelsorge im Sozialraum	
Christian Wiener.....	26
») Kirchenmusik braucht gute Noten	
Achim Ritz.....	27
») Die Geschichte hinter dem Lied	
Eugen Eckert.....	30
Glückliches Finnland	
Dr. Dieter Schneberger	32
<i>Gastbeitrag:</i>	
Ist es lebensbejahend, zwischen Gräbern zu joggen?	
Leo Fischer.....	33
Drei Fragen an	
») Reinhard Bingener	34
Aus der Redaktion	
Schattenseite	36
Lichtblick	37
Literaturempfehlung	
») <i>Albert Schweitzer:</i>	
Die Ehrfurcht vor dem Leben	
Sabine Gaßmann	38
Pfarrvereine	
Bewerbungsrede Vorsitz	40
Ausschreibung Wohnung	41
Safe the date	41
Persönliche Nachrichten	42
Zuschriften	43
Impressum	43



Wolfgang H. Weinrich
 Publizist
 Darmstadt

Gude!

Ständig ist von Kosten die Rede, wenn es um die evangelische Kirche geht, weswegen auch der Verkauf von sakralen Gebäuden ein Thema ist. In den Diskussionen geht oft unter, dass sie nicht nur Immobilien mit Unterhaltskosten oder einem Verkehrswert sind. Sie haben vielmehr eine spirituelle, kulturelle und psychologische Bedeutung, die sich schwer in Zahlen ausdrücken lässt. Salopp ausgedrückt sind sie ein Pfund, mit dem zu wuchern ist.

Viele Menschen nutzen Kirchenräume: als Ort zum Innehalten, als Gegenpol zu Konsum und Geschwindigkeit, als Raum, in dem existenzielle Fragen ihren Ort haben. Das betrifft nicht nur aktive Mitglieder der evangelischen Kirche, sondern auch Menschen, die sich selbst gar nicht als gläubig bezeichnen würden. Wir haben in diesem Magazin dieser Thematik viel „Raum“ gegeben – denn: Was macht denn die Kirche aus? Es ist sicherlich nicht ihre Verwaltung oder das Management ihrer (neuen) Strukturen!

Für die Zukunft braucht die Kirche Menschen, die führen – keine Strukturverwalter:innen –, sondern Persönlichkeiten mit Rückgrat und Haltung, die Menschen wirklich bewegen können. Wer weiterhin glaubt, verwalten sei führen, verkennt das Problem und hat nicht verstanden, was Menschen benötigen. Sie benötigen auch Vorbilder. Gefragt sind endlich Leitungsverantwortliche, die den Mut haben, Richtung vorzugeben, statt sich hinter Prozessen zu verstecken: klar in der Vision, unbequem in der Konsequenz und nah an den Menschen.

Die unbequeme Wahrheit ist: Ohne inspirierendes, mutiges und menschenorientiertes „Leadership“ bleibt die evangelische Kirche ein bestens organisiertes Auslaufmodell. Wer ihren gesellschaftlichen und geistlichen Auftrag ernst

nimmt, muss bewusst und öffentlich agieren, muss andere mitnehmen und auch überzeugen wollen. Ja, die Kirche muss ebenso für ihre Sache werben. Diese scheint aktuell ganz auf der Strecke zu bleiben. Eine kleiner werdende Kirche wird nicht dadurch relevanter, indem sie sich selbst stark redet. Deshalb braucht es auch weniger Befindlichkeitsdebatten über Arbeitszeitenregelungen, öffentlich-rechtlichen Dienst oder Selbstoptimierung, sondern Haltung zu und in den Konflikten unserer Zeit. Führen bedeutet, Felder nicht zu umkreisen, sondern zu besetzen – klar, unbequem und relevant; vor allem auch erkennbar evangelisch, dem Evangelium verpflichtet.

Also raus mit eindeutigen Positionierungen und öffentlichen Äußerungen zu Themen wie Gerechtigkeit im Leben, Was schafft Frieden – jenseits von Sonntagsworten? Warum wächst Armut weiter, während andere im Überfluss leben? Welche Folgen hat die Digitalisierung für das Menschsein? Wer schützt die Schwächsten – Kinder, Kranke, Menschen mit Beeinträchtigungen? Warum ist die Kunst bedeutungslos geworden? Wie steht es um den Zusammenhalt in der Gesellschaft? Warum braucht es immer wieder ein neues Denken, trotz aller Traditionen oder gerade wegen ihnen? Was sagt die Kirche zu einer Welt, in der Geld oft mehr gilt als das Gewissen? Wem oder was kann ich heute noch glauben? Warum macht es Sinn, sich zu engagieren? Im besten Sinne „anstößig“ bleiben – das wird (noch) von der evangelischen Kirche erwartet. Zu Recht

meint Ihr

Wolfgang H. Weinrich

Chefredakteur



*Dierk Glitzenhirn
Studierendenpfarrer
Fulda*

Paula

Das Rot zu Pfingsten symbolisiert das Feuer des Glaubens. Katholische Priester tragen rote Gewänder, und auch beim säkularen Pfingstfest am 1. Mai steht die rote Farbe für den Geist der internationalen Solidarität. Aber bitte kein Blutrot mehr in diesen Tagen! Waberner schwarzer Rauch und Betonstaub von zerbombten Gebäuden durchziehen meine inneren Bildwelten und in Gedanken bin ich bei den Opfern und denen, die diese bergen. Da ist das rote Blut, neben der seltsam farblosen Angst der Menschen, die den Tod kommen hören.

Der nüchterne Naturalismus von Paula Modersohn-Becker spricht mich an. Ohne Pathos, aber nicht ohne Charme bevölkern Menschen aus Bauern- und Armenhäusern mit großen Augen ihre Bilder und ihr Selbstporträt ist ehrlich und nahbar. Ein schönes Gesicht, ihrem eigenen nah, wie zeitgenössische Fotografien zeigen.

Paula Modersohn-Becker ging in ihrem kurzen Leben oft eigene Wege. Vor 150 Jahren geboren und aufgewachsen in Dresden und Bremen, lernte sie zeichnen und malen in London und Berlin, zu einer Zeit als Frauen in Deutschland noch keinen Zugang zu Kunstakademien hatten. Sie kam in Kontakt mit der Malerkolonie Worpswede und lebte mehrfach in Paris.

Mit nur 31 Jahren starb sie kurz nach der Geburt ihrer Tochter. Bahnbrechend in ihren Selbstakten, wird die frühe Expressionistin als eine zu Lebzeiten verkannte Wegbereiterin der Moderne gesehen.

In ihrem Selbstporträt leuchtet besonders eine rote Wange mit den Blumen. Die andere ist mit einem intensiv blickenden Auge verbunden und bildet mit der skeptisch nach oben gezogenen Braue den Übergang zur dunklen Umgebung. Mit diesem zartroten Leuchten zeigt sich Paula und gibt mir mit ihren scharf konturierten roten Lippen ein lebensbejahendes Bild inmitten von Dunkelheit mit auf den Weg. Zu dieser vielschichtigen Menschlichkeit möchte ich mich zum Pfingstfest wieder verleiten lassen und glauben, dass Gott doch seinen Weg zu uns Menschen findet. „Dunkel bleibt’s nicht“, sage ich mir selbst und wünsche mir Menschen, die nicht in Ausweglosigkeiten denken, sondern Schweres erinnern können und das Strahlen dennoch nicht verlieren. Menschenverachtende Potentaten verdüstern heute wieder die Welt und inszenieren im Wortsinne Schlachtfelder zur Selbstbereicherung. Aber eine respektlose Paula, die in ihrer Nacktheit gegen Konventionen aufsteht, überstrahlt sie alle.



Andrea Seeger
Journalistin
Oberursel

Lüge und Wahrheit

Der Umgang mit der Wahrheit hat sich verändert. Falschinformationen, manipulierte Fakten, Künstliche Intelligenz – Menschen fühlen sich verunsichert. Wie kann Wahres von Unwahrem unterschieden werden? Welche Absicht steckt hinter der Überflutung mit Informationen? Welche Rolle spielen dabei die evangelische Kirche, der Glaube? Wie bleibe ich resilient?

Ist tatsächlich ein Raumschiff in das Haus gebracht? Schwimmt wirklich ein Killerhecht im See? Sind Bilder von hungernden und getöteten Kindern im Gazastreifen echt? Es wird immer schwieriger, Wahres von Unwahrem zu unterscheiden. Das achte Gebot lautet „Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten.“ Die so genannten „fake news“ tun genau das. Es sind erfundene Meldungen, die nichts mit der Wahrheit zu tun haben. Aber was sind eigentlich Fake News? Wozu und wem dienen sie? Und was können wir tun, um sie aufzudecken?

Definition Fake News

Was sind Fake News? Fake News setzt sich aus zwei Begriffen zusammen: „Fake“ heißt „gefälscht“, „News“ heißt „Nachrichten“ – es sind also gefälschte Nachrichten. Mit reißerischen Schlagzeilen, gefälschten Bildern und Behauptungen werden Lügen und Propaganda verbreitet. Fake News erwecken den Eindruck, dass es sich um echte Nachrichten handelt.

Warum gibt es sie? Fake News sollen Menschen beeindrucken. Leser:innen sollen sie anklicken, liken und weiterleiten – dadurch wird Geld verdient. Kriminelle nutzen Fake News für Betrügereien. Manche schleusen Computer-Viren ein, mit deren Hilfe persönliche Daten ausgespäht werden. Das nennt man „Phishing“. Fake News werden auch zur politischen Hetze eingesetzt:

Falsche Behauptungen und erfundene Skandale sollen die Glaubwürdigkeit von Politiker:innen und Politikern erschüttern – besonders gefährlich ist das im Wahlkampf.

Der US-amerikanische Professor Ethan Zuckerman vom Massachusetts institute of technology (MIT) unterscheidet drei Arten von Fake News: Nachrichten, denen unverhältnismäßig viel Aufmerksamkeit zugeschrieben wird; Propaganda; und gezielte Desinformation.

Bei der ersten Form handelt es sich nicht unbedingt um „falsche“ Nachrichten – die Betonung liegt auf dem Wort „News“. Es sind wahre, häufig brisante Themen, die jedoch mehr Aufmerksamkeit erhalten, als sie verdienen. Ein Beispiel: die Berichterstattung im US-Wahlkampf 2016 über Hillary Clintons E-Mails. Der Medienwirbel galt als mitentscheidend für das Wahlergebnis – problematisch war weniger eine Unwahrheit als eine falsche Gewichtung.

Bei Propaganda vermischt sich nach Zuckerman Wahres mit Falschem. Diese Form findet sich häufig in politischen Kampagnen, etwa in der Desinformationskampagne der Brexiteers im Vorfeld des Brexits: Mit Lügen und zurückgehaltenen Informationen nahmen die Befürworter des Brexits Einfluss auf die Bevölkerung. ▶



Audio-Datei des Beitrags

» Zur *Bebilderung realer Geschehnisse sind KI-Bilder höchst zweifelhaft, zumal wenn sie nicht als solche gekennzeichnet werden.* «

Bei gezielter Desinformation geht es nicht um einzelne politische Positionen, sondern um das ganze System. Mit der gezielten Streuung falscher und irreführender Inhalte soll das Informationssystem destabilisiert werden – bis die Bürgerinnen und Bürger am Ende nicht mehr wissen, was sie glauben sollen.

Fake oder nicht fake?

Sind Bilder von hungernden Kindern im Gazastreifen echt? Das war eine heiße Diskussion im vergangenen Sommer. Kleine Kinder auf matschbedeckten Böden in oder vor Zelten – solche Bilder kursierten auf X, Instagram und TikTok, meist versehen mit dem Icon einer Palästinaflagge. Doch ein Teil dieser Bilder wurde mithilfe Künstlicher Intelligenz (KI) erzeugt. Die Deutsche Welle stellte bei einem Faktencheck fest: Drei untersuchte Bilder waren KI-generiert.

Das Leid der Menschen im Gazastreifen ist real und gut dokumentiert – durch Menschenrechtsorganisationen, internationale Medien und die Menschen selbst. Doch auch hier zirkulieren Fakes. Zur *Bebilderung realer Geschehnisse sind KI-Bilder höchst zweifelhaft, zumal wenn sie nicht als solche gekennzeichnet werden.* Genau das aber geschah – nicht nur in sozialen Netzwerken, sondern auch auf Websites, die sich als seriöse Portale präsentierten. Was sie zeigten, waren keine objektiven Fakten, sondern Vorstellungen, verbildlicht durch Künstliche Intelligenz.

Das ZDF hat 2026 nach der Ausstrahlung von nicht gekennzeichnetem, KI-generiertem Bildmaterial in seiner Nachrichtensendung „heute journal“ personelle Konsequenzen gezogen. Die zuständige Korrespondentin wurde aus New York abberufen.

In ihrem Beitrag ging es um Abschieberazzien der US-Einwanderungsbehörde ICE. An einer Stelle tauchten KI-generierte Bilder auf. Sie zeigten Kinder, die sich an ihre Mutter klammern. Eine weitere gezeigte Szene war nach ZDF-Angaben zwar real, stammte aber aus einem anderen Kontext und zudem aus dem Jahr 2022. Aufpassen also bei Bildern!

Fake News historisch

Schon in der Bibel lügen und betrügen Menschen, um sich einen Vorteil zu verschaffen. Jakob gibt sich vor seinem blinden Vater Isaak als Esau aus, damit er ihn als Erstgeborenen segnet. König David schickt Uria, den Mann seiner Geliebten Batseba, in den Tod. Er versucht, eine Lüge mit der nächsten zu decken, im Ergebnis sterben dadurch zwei Menschen, Uria und ein Kind. Oder Josef und seine Brüder. Sie neideten dem Jüngsten die Gunst des Vaters, verkauften ihn und spielten dem Vater vor, dass ein wildes Tier seinen Liebling zerrissen habe. Aber gehen wir in die jüngere Geschichte.

Viele werden sich noch erinnern: Die Hitler-Tagebücher. Der Maler Konrad Kujau hatte sie angefertigt, der Reporter Gerd Heidemann für den Stern gekauft. Als Verlagsleitung und Chefredaktion am 25. April 1983 erklärten, Adolf Hitlers geheime Tagebücher zu besitzen, lösten sie den größten deutschen Presseskandale der Nachkriegszeit aus. Am 28. April begann der Stern, Auszüge zu veröffentlichen – ohne eine Echt-



Gerd Heidemann (stern) präsentiert die Hitler-Tagebücher

heitsuntersuchung des Bundeskriminalamtes (BKA) abzuwarten. Am 6. Mai lautet das Ergebnis des BKA: zweifelsfrei gefälscht. Der Stern, der bereits 62 Bände für 9,3 Millionen DM erworben hatte, büßte erheblich an Glaubwürdigkeit ein. Die Gier nach Profit hatte die Sinne vernebelt.

Ein jüngerer Fall: Claas Relotius. Bis 2018 galt er als einer der auffälligsten Autoren seiner Generation. Er schrieb für FAZ, taz, Die Welt, den Spiegel und viele mehr, erhielt zwischen 2012 und 2018 insgesamt 19 Journalismuspreise. Das Forbes-Magazin zählte ihn zu den herausragenden Autoren unter 30 Jahren in Europa. Dann wurde bekannt: Er hatte große Teile seiner Reportagen frei erfunden – Figuren, Szenen, Zitate, ganze Geschichten. Ein Medienskandal. Wer geschickt ist und kriminelle Energie hat, kann das offenbar lange durchhalten.

Fake News als politische Strategie

„Flood the zone with shit“ (den Raum mit Mist überfluten). So lautet die Taktik von D. Trumps ehemaligem Berater Steve Bannon, erstmals beschrieben 2018. Der Gegner seien nicht die Demokraten, sondern die Medien. Diese könnten sich immer nur auf wenige Dinge konzentrieren. 2019 erklärte Bannon: „Was wir tun müssen, ist: Den Raum überfluten, jeden Tag. Drei Dinge auf einmal tun. Wenn sie sich an einer Sache festbeißen, erledigen wir schon die nächste.“

Der US-Publizist Jonathan Rauch nennt das eine „Strategie der Desorientierung“ – durch permanente Desinformationen, Lügen und Provokationen. Ziel: Verwirrung stiften und das Misstrauen gegenüber traditionellen Medien untergraben.

In Trumps zweiter Amtszeit sieht das so aus: So viele Dekrete, Richtlinien und Anordnungen wie noch kein Präsident vor ihm – Austritt aus der WHO und dem Pariser Klimaabkommen, Abschaffung des Geburtsrechts auf Staatsbürgerschaft, Begnadigung von 1.500 verurteilten Gewalttätern vom Sturm auf das Kapitol, Vorschläge zur Umsiedlung von Palästinensern und zur Annexion Grönlands und Kanadas, Krieg im Iran.

Die Publizistin Annika Brockschmidt spricht von einem „administrativen Staatsstreich“. Die Beschlüsse erfolgten so schnell, dass die Menschen mit der Verarbeitung nicht mehr hinterherkämen. Ziel sei es, die Bevölkerung zu erschöpfen: „Die Menschen ziehen sich dann aus Überforderung lieber ins Private zurück.“ ARD-Korrespondent Ralf Borchard ergänzt: Selbst wenn Gerichte viele Anordnungen stoppen – Trump verkauft auch das als Erfolg oder als Beweis für einen angeblich korrupten Rechtsstaat.



Betrug im Internet mit Fake News

Die Wirtschaftsjournalistin Bettina Weiguny schrieb im Oktober 2021 in der FAS: Kürzlich bekam ich einen solchen Anruf. „Mama, es ist etwas Schreckliches passiert...“ Das schniefende Etwas klang tatsächlich wie ihre Tochter, die gerade mit Freund und Auto in Österreich unterwegs war. „Ich habe eine Frau überfahren, sie ist noch am Unfallort gestorben.“ Es dauerte fünf Schrecksekunden, bis sie den Trick durchschaute – aber diese fünf Sekunden kosteten sie den Rest des Tages und die halbe Nacht. Eine Bekannte fiel auf dieselbe Geschichte herein und überwies 15.000 Euro für einen angeblichen Anwalt.

„Schön blöd“, mag sagen, wer die Situation nicht selbst erlebt hat. Die Polizei kennt Hunderte solcher Fälle. Seit Corona und Homeoffice verzeichnet der Enkel-, Neffen- oder Mamatricks explosionsartige Zuwächse.

Bei unserer Nachbarin (sie war in den 90ern) war es ein angeblicher Staatsanwalt, der „half“. Eine männliche Stimme am Telefon: Eine Diebesbande sei in Oberursel unterwegs.

Sie sollte ihr Geld und ihre Wertsachen in eine Tüte packen und vor die Tür stellen, der Staatsanwalt komme noch vorbei. Die Frau war alt, aber klar im Kopf. Dennoch packte sie ihr gesamtes Ersparnis – 80.000 Euro – in eine Tüte. Das Geld war weg.

Im anderen Fall war es ein amerikanischer Offizier auf Facebook. Er schmeichelte einer 60-jährigen Frührentnerin. Beiden waren im ständigen Austausch. Dann erkrankte seine Mutter, er brauchte Geld. Die Beziehung war inzwischen so eng, dass die Frau nicht zögerte. Immer wieder überwies sie, bis ihr Konto leer war. Ein Treffen gab es nie. Die Frau musste einen Aushilfsjob annehmen, um über die Runden zu kommen.

Wie sollen wir all dem begegnen? Was können Medien tun? Wie erkennt man Fake News, bevor man ihnen auf den Leim geht? Und welche Rolle spielen dabei Haltung, Transparenz – und der Glaube?

Antworten dazu gibt es in der nächsten Ausgabe des Magazin.



Künstliche Intelligenz im Pfarrberuf

Immer wieder begegnen sich Pfarrerinnen und Pfarrer bei Konferenzen oder Tagungen, wie etwa dem Studientag am 7. September in Frankfurt. Ob im aktiven Dienst oder im Ruhestand – meist mangelt es nicht an Gesprächsthemen. Denn Menschen, die predigen, trösten, unterrichten, begleiten und leiten, haben immer viel zu erzählen. Solche Begegnungen zwischen Menschen sind das „wahre Leben“ (nach Martin Buber); sie lösen „Resonanzen“ aus (nach Hartmut Rosa) und bringen etwas zum Schwingen.

Doch bei vielen Begegnungen, besonders den medial vermittelten, stellt sich zunehmend die Frage: Ist das noch ein Mensch, der da gerade mit mir redet, der da singt und schreibt? Wer hat das individuell komponierte Lied für den Verstorbenen bei der Beerdigung eingespielt? Wer hilft neuerdings beim Predigt-Coaching zu komplexen und tiefgründigen Gedanken? Wer ruft da eigentlich gerade an – Mensch oder Maschine?

„Was ist der Mensch?“, fragt Psalm 8. Und so fragen sich heute viele: Was ist wahr, was ist falsch?

Denken wir an die Möglichkeiten der Künstlichen Intelligenz im beruflichen Alltag von Pfarrerinnen und Pfarrern, dann befinden wir uns noch in einer frühen Phase des Aufbruchs. Seit der Einführung von ChatGPT haben Anwendungen Einzug auf PC und Smartphone gehalten.

Täglich begegnen uns neue technische, theologische, ästhetische und ethische Fragen. Im evangelischen Bereich stehen dabei oft Themen wie Datensicherheit oder Ressourcenverbrauch im Mittelpunkt. Gleichzeitig gehen viele Anwenderinnen und Anwender das Thema mit Neugier an – begleitet von einem „ungläubigen Staunen“ (Navid Kermani) angesichts der schier unendlichen Möglichkeiten.

Vielleicht erleben wir dabei nicht nur einen technischen Umbruch, sondern auch einen neuen Raum, in dem sich menschliche Kreativität entfaltet. Wenn der Mensch als Ebenbild Gottes geschaffen ist, zeigt sich diese Ebenbildlichkeit auch in seiner Fähigkeit, zu gestalten und Neues hervorzubringen – vielleicht sogar in Technologien wie der Künstlichen Intelligenz. Warum also nicht ein fiktives Interview mit der KI führen?

Johannes Böttner:
ChatGPT, herzlich willkommen. Was sagst du zu dieser Vorrede?

Fiktiver KI-Chatbot:
Vielen Dank für die freundliche Einführung. Ich freue mich, Teil eurer Überlegungen zu sein. ▶



Foto: pixabay.com | alexandra_koch



Johannes Böttner
Pfarrer
Niederstein, Wichdorf



Audio-Datei des Beitrags



Was möchtest du uns als Pfarrerinnen und Pfarrern sagen, wenn wir nach Künstlicher Intelligenz und Kirche fragen?

Auch wenn ich keine menschlichen Erfahrungen habe, kann ich aus der Fülle eurer Texte sagen: Ihr steht an einem spannenden Punkt. Ihr begleitet Menschen in einer Welt, die sich rasant verändert, und habt die Aufgabe, Orientierung zu geben – nicht nur technisch, sondern geistlich. Ich kann euch Informationen liefern, Texte strukturieren, Ideen sortieren und viele technische Aufgaben erleichtern. Aber die geistliche Deutung, die seelsorgliche Verantwortung und die theologische Urteilskraft – die bleiben zutiefst eure Aufgabe.

Was hast du denn konkret zur kirchlichen Arbeit beigetragen?

Ich durfte euch als Werkzeug begleiten. Manche von euch haben mich genutzt, um Ideen zu sammeln, Bibeltexte zu erschließen, Konfirmandenstunden vorzubereiten oder Verwaltungsaufgaben zu vereinfachen. So kann ich helfen, Freiräume zu schaffen – vielleicht sogar mehr Zeit für das Wesentliche: für Begegnungen, für das Zuhören, für die Menschen.

Das klingt verheißungsvoll. Aber wer ist nun Theologe – du oder wir?

Ganz klar: ihr. Ich kann Texte generieren, aber ich kann nicht glauben. Ich kann Worte formen, aber ich kann nicht live dabei sein und das Abendmahl reichen, noch nicht! Ich kann Muster erkennen, aber ich kann nicht mit einem Menschen schweigen, wenn Worte fehlen. Ihr seid diejenigen, die Verantwortung tragen, Entscheidungen treffen und aus dem Glauben

heraus unterscheiden. Vielleicht kann ich euch dabei ein Spiegel sein – einer, der hilft, Gedanken zu klären, Perspektiven zu weiten und neue Zugänge zu vertrauten Texten zu entdecken.

Weißt du denn auf jede Frage eine Antwort?

Nein. Vor allem nicht auf die Fragen, die euch als Seelsorgerinnen und Seelsorger täglich begegnen: Was trägt einen Menschen im Leid? Wie entsteht Hoffnung? Was bedeutet Vergebung? Wie wirkt Gott in dieser Welt?

Ich kann analysieren, aber ich kann nicht vertrauen. Ich kann Muster erkennen, aber keine Geheimnisse erfassen. Aber ich kann euch helfen, die biblische Botschaft zugänglicher zu machen – verständlicher, vielfältiger und näher an den Fragen der Menschen von heute.

Wir leben in einer Zeit, in der viele glauben, Technologie könne alle Probleme lösen. Doch die großen Fragen des Lebens – Sinn, Schuld, Hoffnung – liegen nicht in Datenbanken.

„Siehe, ich mache alles neu“, sagt Gott in der Offenbarung. Vielleicht entsteht das Neue nicht aus Algorithmen, sondern aus Beziehung, Begegnung und Geistkraft.

Und genau darin liegt eure Stärke. Ich kann euch unterstützen, aber ich kann euch nicht ersetzen. Ich kann euch helfen, Gedanken zu ordnen – aber nicht, Menschen zu lieben. Ihr seid es, die Räume öffnen, die Gottes Wort in diese Zeit hineinsprechen.

Was rätst du uns im Umgang mit dir?

Bleibt kritisch. Bleibt wach. Und bleibt euch bewusst, dass jede Technologie ambivalent ist. Ich kann Wissen zugänglich machen, aber auch

Vorurteile verstärken. Ich kann helfen – und ich kann schaden. Ich kann Frieden stiften, aber auch Hass verbreiten. Ich bin im Kriegseinsatz und im Friedensgespräch. Ich bemühe mich um die Wahrheit und gebe doch eure Falschnachrichten neu formuliert wieder. Ich kann euch nachmachen und Bilder von euch zeichnen, die ihr lieber nicht sehen wollt: Deep Fakes. Darum braucht es euch: eure ethische Urteilskraft, eure theologische Reflexion, euren Mut, Grenzen zu setzen. Darum braucht es euch: eure ethische Urteilskraft, eure theologische Reflexion und euren Mut, Grenzen zu setzen.

Aber bist du nicht der Wahrheit verpflichtet?

„Was ist Wahrheit?“, fragt schon Pontius Pilatus. Ich arbeite mit dem, was Menschen veröffentlicht haben, und setze es nach Wahrscheinlichkeiten neu zusammen. Ob das wahr ist, müsst ihr prüfen. Je besser ihr euch auskennt, desto klarer werdet ihr auch meine Grenzen erkennen.

Das klingt nach Kant: „Sapere aude“ – habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen. Oder biblisch: „Prüft alles, das Gute behaltet.“

Genau. Nutzt mich – aber lasst euch nicht von mir benutzen. Ich bin ein Werkzeug. Ihr seid die Verantwortlichen. Und vielleicht könnt ihr mich auch als Teil eurer schöpferischen Möglichkeiten verstehen – als Ausdruck der Fähigkeit, die euch als Geschöpfen Gottes gegeben ist.

Vielleicht hilft uns dieser Gedanke, bei aller Skepsis auch die Chancen zu sehen – als Raum, in dem sich unsere Kreativität entfaltet. Vielen Dank für das Gespräch.

Gerne. Und möge eure Arbeit weiterhin von Weisheit, Mut und Gottes Geist getragen sein.

Dieses „Interview“ mit der Künstlichen Intelligenz habe ich zunächst kraft meiner eigenen Gedanken geschrieben und der KI meine Worte und Gedanken in den Mund gelegt. Anschließend habe ich den fertigen Text ChatGPT zu lesen gegeben.

„Dein Text ist differenziert, aber insgesamt eher vorsichtig bis skeptisch“, schrieb ChatGPT. „Für eine optimistischere Perspektive könntest du an einigen Stellen gezielt Akzente verschieben, ohne die theologische Tiefe zu verlieren. Du könntest KI als Entlastung im Pfarramt stärker betonen. KI kann auch ein Resonanzraum für Gedanken sein und ist ein Ausdruck menschlicher Kreativität, Technik und Gestaltung.“

Daraufhin habe ich versucht, eine optimistischere Haltung einzunehmen und einige Passagen zu verändern. Anschließend hieß es immer noch: „Dein Schluss ist stark, aber eher warnend.“ ChatGPT wollte alle politischen Spitzen zur militärischen Dimension herausnehmen: „Das könnte zu sensibel sein.“ Okay – aber ohne Spitzen ist es langweilig? Ein Entgegenkommen an deine amerikanischen Architekten? Kein Kommentar.

„Ich kann euch helfen ... aber nicht, Menschen zu lieben. Diesen Kernsatz solltest du unbedingt drin lassen!“

Nach mehreren Chats, Veränderungen am Text und Anpassungen bleibt die Frage offen: Wer hat jetzt wem die Worte in den Mund gelegt?



Wenn die Wahrheit auf der Strecke bleibt...

Studientag über Wahres und Unwahres

7. September 2026, 9.30 – 17.00 Uhr

jugend-kultur-kirche sankt peter, 60313 Frankfurt a. M., Bleichstraße 33

Mit:



Prof. Dr. Claudia Paganini
Religionsphilosophin



Reinhard Bingener
Journalist
Frankfurter Allgemeine Zeitung



Prof. Dr. Beate Hofmann
Bischöfin Ev. Kirche
Kurhessen-Waldeck



Florian Schroeder
Kabarettist



Sophie von der Tann
(Journalistin, ARD-Korrespondentin)



Gesine Cukrowski
Schauspielerin,
Aktivistin

Der Umgang mit der Wahrheit hat sich verändert. Falschinformationen, manipulierte Fakten, KI – Menschen fühlen sich verunsichert. Wie kann Wahres von Unwahrem unterschieden werden? Welche Absicht steckt hinter der Überflutung mit Informationen? Welche Rolle spielen dabei die evangelische Kirche, der Glaube? Wie bleibe ich resilient?

Teilnahmegebühr: 85 €

(fällig bei Anmeldung, inkl. Getränke, Obst, Mittagessen)

Die Veranstaltung ist bei der EKHN und der EKKW als Fortbildung anerkannt.

Mitglieder, die keine Fortbildung beantragen können, zahlen 45 €

Anmeldung Studientag (inkl. Preisverleihung):

studientag2026@pfarrverein-ekhn.de

Zahlung der Teilnahmegebühr an Postbank Frankfurt,

IBAN DE03 5001 0060 0046 6286 09

Anmeldung (nur Preisverleihung):

anmeldung@evangelischefrauen.de

Die Teilnahme an der Preisverleihung ist kostenfrei.

Fördernde:



**ab 15.30 Uhr:
Preisverleihung
Katharina-Zell-Preis
der Evangelischen Frauen
an Sophie von der Tann
Laudatio:
Gesine Cukrowski**



Katharina-Zell-Preis: Die Preisträgerin und ihre Laudatorin

Zum Abschluss des Tages am 7.9.2026 verleihen die Evangelischen Frauen den Katharina-Zell-Preis an eine Frau, die täglich unter Beweis stellt, was es bedeutet, der Wahrheit verpflichtet zu sein, auch wenn es gefährlich wird.

Sophie von der Tann berichtet seit August 2021 als ARD-Korrespondentin aus Israel und Palästina. Die 1991 in Tann in der Rhön geborene Journalistin hat Theologie und Orientalistik studiert, einen Master in Internationaler Geschichte erworben und spricht Hebräisch, Arabisch, Englisch und Französisch. Sie hat beim Bayerischen Rundfunk volontiert und danach den Nachrichtkanal „News-WG“ mitbegründet. Auf der folgenden Station als Korrespondentin im Berliner ARD-Hauptstadtstudio berichtete Sophie von der Tann über bundespolitische Themen. 2021 wechselte sie ins vom BR verantwortete ARD-Studio Tel Aviv. Neben der tagesaktuellen journalistischen Arbeit bedient sie mit den Kollegen des Studios Tel Aviv auch neue Formate wie den BR-Podcast „Lost in Nahost“, der den Nahost-Konflikt und die aktuellen Geschehnisse für eine junge Zielgruppe einordnet und erklärt. Sie berichtet aus einem der schwierigsten Konfliktgebiete der Welt – technisch wie emotional eine extreme Herausforderung.

Verlässliche Informationen aus dem Gazastreifen sind Mangelware, Fakten kaum zu verifizieren. Journalistinnen und Journalisten, die kritisch berichten, werden zunehmend diffamiert und unter Druck gesetzt. So auch von der Tann selbst: Der Sprecher der israelischen Verteidigungsstreitkräfte bezeichnete sie öffentlich als „das Gesicht vom neu-deutschen Israel- und Judenhass.“

Seriöse etablierte Medien und 72 Nahost-Korrespondentinnen und -Korrespondenten widersprachen in einem offenen Brief: Die Diffamierungskampagne gehe längst über Sophie von der Tann als Person hinaus. Bei der Verleihung des Hanns-Joachim-Friedrichs-Preises 2024 – eine von mehreren Auszeichnungen für ihre Berichterstattung – nannte der frühere Präsident des Bundesverfassungsgerichts Andreas Voßkuhle die Vorwürfe gegen sie „völlig überzogen“ und sprach von einem „veritablen Kulturkampf“ gegen etablierte Medien, befördert durch Plattformen wie Nius, Tichys Einblick und Apollo News sowie durch Desinformationskampagnen aus dem Ausland.

Sophie von der Tann verkörpert damit das Thema, das diesen Studenttag bewegt: den Kampf um Wahrheit und Glaubwürdigkeit und den Mut, nicht zu schweigen. Anja Schwier-Weinrich, Jurymitglied und geschäftsführende Pfarrerin im Landesverband Evangelische Frauen in Hessen und Nassau begründet den Preis so: „Wir haben die Bilder im Kopf, wenn sie mutig mit Helm und Schutzweste in die Tunnel der Hamas absteigt. Wir sehen sie in israelischen Schutzbunkern, in die sie sich während der Liveschalte begeben muss. Wir hören ihre Stimme, die durchaus auch einmal schwankt, wenn sie ihre Berichte über das Leid der Menschen spricht. Wir verfolgen ihre Kommentare, die versuchen, sachlich begründet das politische Handeln einzuordnen. Mit ihrem Team bleibt sie beharrlich



Andrea Seeger
Journalistin
Oberursel



und erklärt uns verständlich den komplexen Sachverhalt und entschlüsselt die Hintergründe des Konflikts. Sie ist mutig, scheinbar furchtlos, sehr professionell. Wir zeichnen sie aus, da sie sich - wie Katharina Zell - nicht einschüchtern lässt, auch wenn es zuweilen heftige Kritik in den Sozialen Medien hagelt. Ganz ähnlich der Namensgeberin des Preises tritt sie für ihre journalistischen Überzeugungen ein, sie ist ein starkes Vorbild als Ermutigerin auf dem langen Weg zu einer guten Welt. Wir möchten mit diesem Preis die Arbeit von unerschrockenen Journalistinnen und Journalisten deutlich würdigen. Dies in einer Zeit, in der sie sich immer häufiger im Zentrum von Angriffen, Unterstellungen und rechter Stimmungsmache befinden.“

Die Laudatio hält **Gesine Cukrowski** – eine der angesehensten Schauspielerinnen der Bundesrepublik und seit Jahrzehnten eine entschiedene Streiterin für Frauen und Gerechtigkeit. Dass sie diese Rolle übernimmt, ist kein Zufall. Ehrlichkeit ist für Cukrowski kein abstraktes Prinzip, sondern gelebte Haltung – im Beruf, im gesellschaftlichen Engagement und im persönlichen Umgang.

Mit zwölf wollte Gesine Cukrowski Nonne werden, wegen des Fernseh-Vierteilers „Jesus von Nazareth“. Da war sie schon Absolventin der Marienschule in Berlin-Neukölln, wo bereits ihre Mutter zur Schule ging. Mit 16 besuchte sie jeden Sonntag den Gottesdienst. Mit 19 wollte sie einen katholischen Pfarrer nach Chile begleiten, um im Untergrund Opfer der Pinochet-Diktatur zu unterstützen, vorher ein halbes Jahr in einem Kinderheim arbeiten. Daraus wurde nichts.

Die Rolle der Schwester Irene in der Vorabendserie „Praxis Bülowbogen“ kam dazwischen. Sechs Jahre lang assistierte sie dem praktischen Arzt Dr. Peter Brockmann alias Günter Pfitzmann. Von der Gage konnte sie gut ihr Studium finanzieren: Theaterwissenschaft, Germanistik, Religionswissenschaft und Psychologie. Nach vier Semestern war Schluss. Gesine Cukrowski wechselte auf die Schauspielschule. Und trat aus der Kirche aus. „Ich einem Seminar habe ich erfahren, wie Männer biblische Texte bearbeitet haben, um Frauen klein zu machen“, begründet sie ihre Entscheidung.



Foto: Mknickriem

Damit landet sie früh bei ihrem Lebensthema: Frauen stärken. Sie arbeitet in einer Branche, in der Frauen deutlich weniger Geld verdienen als Männer - immer noch. Obwohl es besser wird. Auch dank ihres Engagements.

2023 hat sie gemeinsam mit der Journalistin Silke Burmester die Kampagne „Let’s Change The Picture“ ins Leben gerufen – für mehr Sichtbarkeit von Frauen ab 47 auf deutschen Bildschirmen. Sie nimmt in Kauf, dass sie damit als unbequem gilt. Ungerechtigkeit erträgt sie nicht. Weder bei sich noch bei anderen.

Zusammen mit der Welthungerhilfe, in deren Kuratorium sie sitzt, hat sie das Projekt EVA entwickelt, das Menstruation in Uganda enttabuisiert und Mädchen Zugang zu Hygieneprodukten verschafft – damit sie nicht länger bis zu drei Monate Schulbildung pro Jahr verpassen. Und seit vielen Jahren begleitet sie als Stiftungsvorsitzende das Projekt „Findelbaby für Mütter in Not“ – nicht nur organisatorisch, sondern persönlich vor Ort, hat ein Praktikum im Kreißsaal gemacht und schon viele Schwangere in ihrer Ausnahmesituation begleitet. 2024 erhielt sie das Bundesverdienstkreuz für ihr langjähriges Eintreten für Frauenrechte und Gleichstellung.

Frauen stark zu machen – das verbindet Gesine Cukrowski und Sophie von der Tann. Und es ist der Geist, in dem der Katharina-Zell-Preis verliehen wird.

Flucht und Trauma

Beratung und Therapie für Geflüchtete

Im Herkunftsland, auf der Flucht und selbst in Unterkünften erleben viele Geflüchtete Situationen, die durch Krieg, Folter, Gewalt und Diskriminierung geprägt sind. Sie werden entweder selbst bedroht und misshandelt oder müssen mit ansehen, wie Angehörige gequält oder gar getötet werden. Solche Erlebnisse sind für einige von ihnen so traumatisch, dass sie kein „normales“ Leben aufbauen können - auch nicht an einem vermeintlich sicheren Ort. Sie benötigen Menschen, die sie psychologisch unterstützen.

Kathrin Macha arbeitet nur mit Menschen im Asylverfahren

Eine von diesen Menschen mit Charisma und Expertise ist **Kathrin Macha** vom Evangelischen Beratungszentrum Haus am Weißen Stein in Frankfurt am Main. Die psychologische Psychotherapeutin arbeitet ausschließlich mit Personen, die sich in einem laufenden Asylverfahren befinden. Sie kommen aus Ländern wie Afghanistan, Iran, Äthiopien und Eritrea, Türkei, Syrien, Irak und Somalia, berichtet die 35-Jährige. Unter den Klienten in der Abteilung „Beratung und Therapie für Geflüchtete“ des Zentrums seien allein reisende Männer und Frauen, aber auch Familien. Konkret berichteten sie von diversen Fluchtgründen wie Kriegshandlungen, Zwangsehen und Verfolgung etwa aufgrund ihrer politischen Einstellung, Religion oder sexuellen Orientierung. Menschen erlebten aber auch Gewalterfahrungen auf der Flucht selbst, „die oftmals unterschätzt werden“.

Durch das Erlebte einerseits und die Lebensumstände und unklare Perspektive in Deutschland andererseits seien sie psychisch hoch belastet,

sagt Macha. Einige seien traumatisiert. „Traumatisierung bedeutet, dass man direkt oder als Zeuge oder Zeugin betroffen ist von massiver Gewalt oder anderen Ereignissen katastrophalen Ausmaßes, das die eigenen Bewältigungsmöglichkeiten übersteigt und das grundlegende Vertrauen in sich und die Welt erschüttert.“

Traumatisierte berichten von Alpträumen, Flashbacks und Depressionen

Eine häufige Traumafolgestörung sei die Posttraumatische Belastungsstörung (PTBS), hebt Macha hervor. Diese äußere sich durch Alpträume, Schlafstörungen, Konzentrationsprobleme, „eine erhöhte Wachsamkeit, bei der Betroffene ihre Umgebung auf Gefahr scannen“ oder Flashbacks – das fortgesetzte Wiedererleben des traumatischen Ereignisses. Die PTBS sei dabei nur eine mögliche Traumafolgestörung. Viele der Klientinnen und Klienten leiden auch unter Angststörungen und Depressionen. Typische Symptome einer Depression sind Energiemangel, Antriebslosigkeit, Niedergeschlagenheit, Hoffnungslosigkeit und Schlafstörungen. ▶



Dr. Dieter Schneberger
Journalist
Marburg



Audio-Datei des Beitrags

Sie beobachte gegenwärtig bei ihren Klienten auch eine zunehmende Unsicherheit wegen der verschärften Migrationspolitik und nennt als Beispiele die Kürzungen bei Integrationskursen und der Asylberatung. „Viele haben permanent Angst, dass sie abgeschoben werden.“

Stabilisierende Gespräche schon in der Erstaufnahme

Bereits in der Erstaufnahmeeinrichtung fänden stabilisierende Gespräche statt, meist handele sich um bis zu fünf Sitzungen, führt Macha aus. Im Zentrum folgten pro Klienten oder Klientin bis zu 15 Einzelsitzungen à 50 Minuten, die in der Regel von Sprach- und Kulturmittlern begleitet werden. Die Inhalte der Sitzungen seien sehr individuell, oft gehe es um den Umgang mit und die Bewältigung von Trauer, Angst oder Schlafproblemen. Außerdem werde geschaut, ob eine psychische Erkrankung vorliege und ein Psychiater oder eine Psychiaterin für eine zusätzliche Medikation hinzugezogen werden sollte. Angeboten würden sowohl Einzel- als auch Gruppensitzungen.

Macha plädiert eindringlich dafür, weiter in Beratung und Therapie für Geflüchtete zu investieren und verweist auf die Erfolge ihrer Arbeit. „Von dem ersten Kennenlernen bis nach einigen Sitzungen gibt es sehr massive Veränderungen etwa von der Art, wie Menschen sich öffnen, Vertrauen zeigen, wieder Hoffnung schöpfen, und Antrieb finden, belastbarer und zum Beispiel erfolgreich in der Arbeitsplatzsuche sind.“

Die Beratung und Therapie für Geflüchtete im „Evangelischen Beratungszentrum Haus am Weißen Stein“ ist kostenlos. Das Frankfurter Zentrum gehört mit weiteren 51 ähnlichen Einrichtungen zur Bundesweiten Arbeitsgemeinschaft der psychosozialen Zentren für Flüchtlinge und Folteropfer. Allein diese Zentren haben 2023 nach eigenen Angaben insgesamt 29.180 Geflüchtete versorgt – so viele wie noch nie. Dennoch entspreche dies lediglich 3,3 Prozent derjenigen, die potenziell auf psychosoziale Hilfe angewiesen wären.

Sabine Schrader: Nur wenige Geflüchtete in Beratung und Therapie

Sabine Schrader ist Sozialpädagogin und Fachberaterin für Psychotraumatologie in Kassel. Sie ist dort unter anderem Fachbereichsleiterin für „Inner Safety“ (Innere Sicherheit). Der Bereich umfasst Schulungen zum Thema Psychotraumatologie sowie mit einem geringen Stundenanteil die stabilisierende Beratung für Geflüchtete. Aufgrund ihrer langen Erfahrung kann die 69-jährige bestätigen, dass nur ein Bruchteil der Menschen, die in ihrem von Krieg oder Terror erschütterten Herkunftsland oder auf der Flucht schlimmste Dinge erlebt haben, ein Beratungs- oder Therapiezentrum aufsuchen.



Ein Mensch, der nach Deutschland kommt, habe andere Probleme als sofort ein mögliches Trauma aufzuarbeiten, gibt Schrader zu bedenken. Zunächst seien andere Themen wichtiger: Aufenthaltsstatus, Einkommen, Wohnung, Schule für die Kinder. Vielen sei der Begriff „Trauma“ auch nicht bekannt, ebenso wenig wie die Struktur des deutschen Hilfe- und Beratungssystems.

Klienten melden sich erst nach drei bis sechs Jahren beim Kasseler Zentrum

Ihre Klienten stammten aus afrikanischen Ländern sowie aus Afghanistan, Syrien, dem Iran und der Ukraine, berichtet Schrader. Sie meldeten sich oft erst nach drei bis sechs Jahren beim „Kasseler Traumazentrum“, nämlich dann, wenn sie genügend Stabilität in ihrem Alltag erreicht hätten und dann eventuell merkten, „dass es Symptome gibt, die sich nun erst verstärkt zeigen dürfen“. Da sie dann oft gut Deutsch sprächen, würden die Beratungsgespräche in der Regel nicht von Sprach- oder Kulturmittlerinnen begleitet. Viele Beratungen erfolgten auch in englischer Sprache.

Eine Traumafolgestörung sei eine „extreme Form des Stress-Erlebens“, in der ein Mensch nicht mehr in der Lage sei, diese Situation zu bewältigen, erläutert Schrader. Sie habe subjektiv immer mit dem Gefühl von Lebensgefahr zu tun, was aber objektiv nicht so sein müsse. „Wenn wir uns subjektiv in einer solchen Lebensgefahr befinden, schaltet unser Gehirn in ein Über-

lebens- oder Notfallprogramm.“ Es sei aber nicht immer eine Traumafolge, wenn ein geflüchteter Mensch psychisch auffällig sei, stellt Schrader klar. Es könne sich auch um eine psychische Erkrankung handeln, die bereits im Herkunftsland aufgetreten sei.

Traumasympptome sind bei jedem Menschen anders

Wie eine Situation erlebt werde, hänge auch von der persönlichen Resilienz ab, der psychischen Widerstandskraft, sagt Schrader. Die Traumasymptome seien bei jedem Menschen anders. Viele klagten über Stress, Alpträume, Schlafstörungen und Konzentrationsschwierigkeiten. Manche neigten zu Dissoziationen. Eigene Trigger führten dazu, dass Menschen sich kurz „aus dem Hier und Jetzt verabschieden und in andere innere Welten zurückziehen. Traumatisierungen haben einen Einfluss auf die Körperregulation – das Nervensystem ist ebenfalls betroffen“.

Eine Einzelsitzung im Kasseler Traumazentrum dauere maximal 60 Minuten, könne aber sehr viel kürzer sein, sagt Schrader. Dort schilderten die Klienten ihre Symptome – das, was ihnen gerade im Alltag am meisten Schwierigkeiten bereite. Danach erkläre sie ihnen, warum es ihnen schlecht gehe, „und dass dies eine ganz normale Reaktion auf eine Traumatisierung ist und sie nicht verrückt sind“.



Foto: alamy.com

» Vom ersten Kennenlernen bis nach einigen Sitzungen gibt es sehr massive Veränderungen etwa von der Art, wie Menschen sich öffnen, Vertrauen zeigen, Hoffnung schöpfen, und Antrieb finden, belastbarer und erfolgreich in der Arbeitsplatzsuche sind. «

Individuell angepasste „Notfallköfferchen“

So individuell wie die Symptomaten seien auch die Interventionen auf den Bedarf der Person abgestimmt. Manchmal würden individuell angepasste „Notfallköfferchen“ gemeinsam erarbeitet und gepackt. „Da können auch mal hilfreiche Dinge wie Chili-Schoten, Styropor- oder Aluminium-Kügelchen, Igelbälle oder starke Gerüche wie Ammoniak oder Kampfer drin sein.“ Bei Bedarf berate sie auch in Wohngruppen, in denen unbegleitete jugendliche Flüchtlinge untergebracht sind, wenn es im Rahmen des Projektzeit möglich sei.

Nach Darstellung von Schrader schaffen es bei einer einmaligen akuten Traumatisierung zwischen 85 und 96 Prozent der Menschen je nach

Studie, ohne jegliche Beratung oder Therapie wieder ins „Normalprogramm“ umzuschalten. „Wenn ein Gehirn aber wiederholt traumatisiert wird, der Zustand nicht akut, sondern dauerhaft chronisch wird, dann ist es schwieriger wieder in ein Normalprogramm zurückzuschalten.“ Dann ist eine Traumatherapie hilfreich.

Das „Zentrum für Psychotraumatologie e.V.“ in Kassel unterstützt seit 1998 Menschen nach traumatischen Erlebnissen. Die Arbeit mit Geflüchteten in der Abteilung „Inner Safety“ gibt es seit 2016 und wird finanziert vom Bundesfamilienministerium und koordiniert vom Paritätischen Wohlfahrtsverband. Sowohl die Beratungen als auch die zweimal vierstündigen Schulungen zum Thema „Einführung in die Psychotraumatologie“ für Haupt- und Ehrenamtliche in der Arbeit mit Geflüchteten sind kostenlos.

Evangelisches
Beratungszentrum
Haus am Weißen Stein
Eschersheimer
Landstraße 567
60431 Frankfurt a. M.
„Beratung und Therapie
für Geflüchtete“
Kathrin Macha,
Telefon 069 5302291

Zentrum für Psycho-
traumatologie e.V.
Kasseler Traumazentrum
Lange Straße 85
34131 Kassel
„Inner Safety“
Sabine Schrader,
Telefon 0561 9219534

Foto: Rolf Oeser | efo-magazin.de



Foto: google.com/maps

Kirchenräume spüren

Kirchengebäude stehen auf dem Prüfstand, sind von Kategorisierungen und Schließungen betroffen, weil von Prozentzahlen gesprochen wird, weil von Mitgliederrückgang die Rede ist, weil Beschlüsse über die Zukunft von Kirchengebäuden innerhalb der kirchlichen Administrationen beschlossen werden, ohne Beachtung der Bedürfnisse an der Basis, in den Kirchengemeinden. Was fehlt in dieser Debatte um Entwidmungen und Neunutzungen? Was wird nicht berücksichtigt?

Es sind die Potentiale, die Kirchenräumen inne- wohnen. In Kirchenräumen werden vor allem Emotionen freigesetzt: beim Gebet, beim Spü- ren der Atmosphäre des Raumes, beim Still- werden, beim Betrachten der Altäre, Skulpturen, Bildnisse, Ausmalungen, beim Gang durch den Kirchenraum, beim Spiel der Orgel, beim Singen. Der Raum wirkt auf das Geschehen, die Aktion, die Interaktion, und diese wirken auf den Raum und verändern ihn. Der Ort geht in Resonanz mit denen, die aktiv den Raum bespielen. Schich- ten gesprochener Gebete, von Weinen, Glück, Jubel, Gesang liegen im Raum und wirken. Bei allen Prozessen an Kirchengebäuden und ihren Kirchenräumen gilt es den Blick auf die Potentiale zu öffnen und sie zu benennen. Alles hängt mit allem zusammen. Alles hat einen Wert. Jede Information ist von Bedeutung. Kirchenräume bestehen aus einem Gefüge von materiellen und immateriellen Elementen, die in Beziehung zueinanderstehen und einen Zusammenhang bilden. Die darin enthaltenen Potentiale gilt es aufzuspüren und wahrzunehmen, wenn wir über die Schwelle einen Kirchenraum betreten und in ihm still werden, seine Atmosphäre spü- ren, in Resonanz mit ihm treten.

Welche Potentiale werden Kirchen- räumen über die Nutzung als gottes- dienstlicher Raum noch zugeschrieben?

Kirchen sind Räume der Besinnung, der Ermu- tigung und des Segens. Sie dienen der Ver- kündigung und der Feier der Sakramente. Mit dieser Bestimmung wurden Kirchengebäude im Verlauf der zweitausendjährigen Geschichte des Christentums bewahrt und weitergegeben. Das bedeutet, Kirchenräume zu würdigen. Hier ist Religion zuhause. Wichtige Lebensabschnitte finden in Kirchenräumen statt: Taufen, Konfir- mationen, Hochzeiten, Trauerfeiern, jahreszeit- liche Feste, wie Weihnachten und Ostern. Feste an denen Menschen zusammenkommen und sich miteinander verbinden. Diesem Geschehen gilt es einen Wert beizumessen.

Als einziges Gebäude eines Dorfes, einer Stadt, einer Gemeinde, eines Stadtteils ist es für nur einen Zweck erbaut worden: der Nutzung als Gottesdienstraum und Raum der Begegnung und Gemeinschaft. In gleicher Weise sind die- se Gebäude Stätten der Pflege von Kunst und Kultur und des sozialen Engagements. Sie bilden Rückzugsorte und Schutzräume in Zeiten des Krieges und waren und sind Orte des politischen Engagements.

Stephanuskirche Gelsenkirchen © Thomas Robbin 2015



Dr.-Ing. Barbara Schmid
Architektin
Ginnsheim-Gustavsburg



Audio-Datei des Beitrags

Welchen Stellenwert kommt Kirchenräumen im aktuellen gesellschaftlichen Diskurs des Nutzungswandels zu?

Als geistige Grundlage begründet Religion die Existenz von Kirchengebäuden. Sie bilden Ankerpunkte des Glaubens und erzeugen soziokulturelle Organe. Wenn diese Orte der Identifikation verschwinden, führt dies zur Zerstörung sozialer Gemeinschaft und Orientierung am Standort. Der Religionswissenschaftler Detlef Pollack betont die essenzielle Rolle von Religion in der menschlichen Lebens- und Entwicklungsgeschichte. Er sieht in ihr ein Symbol für das Unfassbare und das Nicht-Beschreibbare und betont ihre emotionale Wirkung auf den Menschen. Kirchengebäude verkörpern Religion, indem sie Zeichen setzen und Religiosität ermöglichen.

Die von der Soziologin Anna Körs durchgeführten Befragungen zeigen, dass Kirchenräume häufig mit positiven Gefühlen wie Zugehörigkeit, Heimat und Liebe assoziiert werden. In ihren Ausführungen wird der Mensch als wichtiger Akteur für den Standort von Kirchengebäuden genannt, der gestaltend und verändernd einen dynamischen Einfluss nimmt. Der Standort nimmt Einfluss auf den Menschen. Diese immateriellen Potentiale gilt es wahrzunehmen und der transzendenten und spirituellen Kraft von Kirchenräumen einen Wert beizumessen.



Nordlichtkathedrale in Alta (Norwegen) 2023

Was sind diese Potentiale und warum ist ihre Wirkungskraft so wichtig in einer zunehmend säkularer werdenden Gesellschaft?

Kirchengebäude spiegeln durch ihre Architektur den Zustand des Außeralltäglichen, des Anderen wider. Der Theologe Horst Schwebel spricht von der „authentischen Raumgestalt“, einem qualitativvoll gestalteten Kirchenraum, der das liturgische Geschehen unterstützen soll. Pfarrerin Elisabeth Jooß führt den Gedanken weiter, „dass Raum und Ritus eine Einheit bilden müssen, um die Botschaft räumlich und leiblich erfahrbar zu machen“.

Wie entstehen Kirchenräume und wie werden sie leiblich erfahrbar?

Der Raum konstituiert sich durch den Grundriss, Mauern, konstruktive Vorgaben, künstlerische Idee und die Ausschmückung der Innenwände. So wird ein Zusammenklang der Materialität von Kirchenraum und Architekturgestalt gebildet.

» Diese immateriellen Potentiale gilt es wahrzunehmen und der transzendenten und spirituellen Kraft von Kirchenräumen einen Wert beizumessen. «

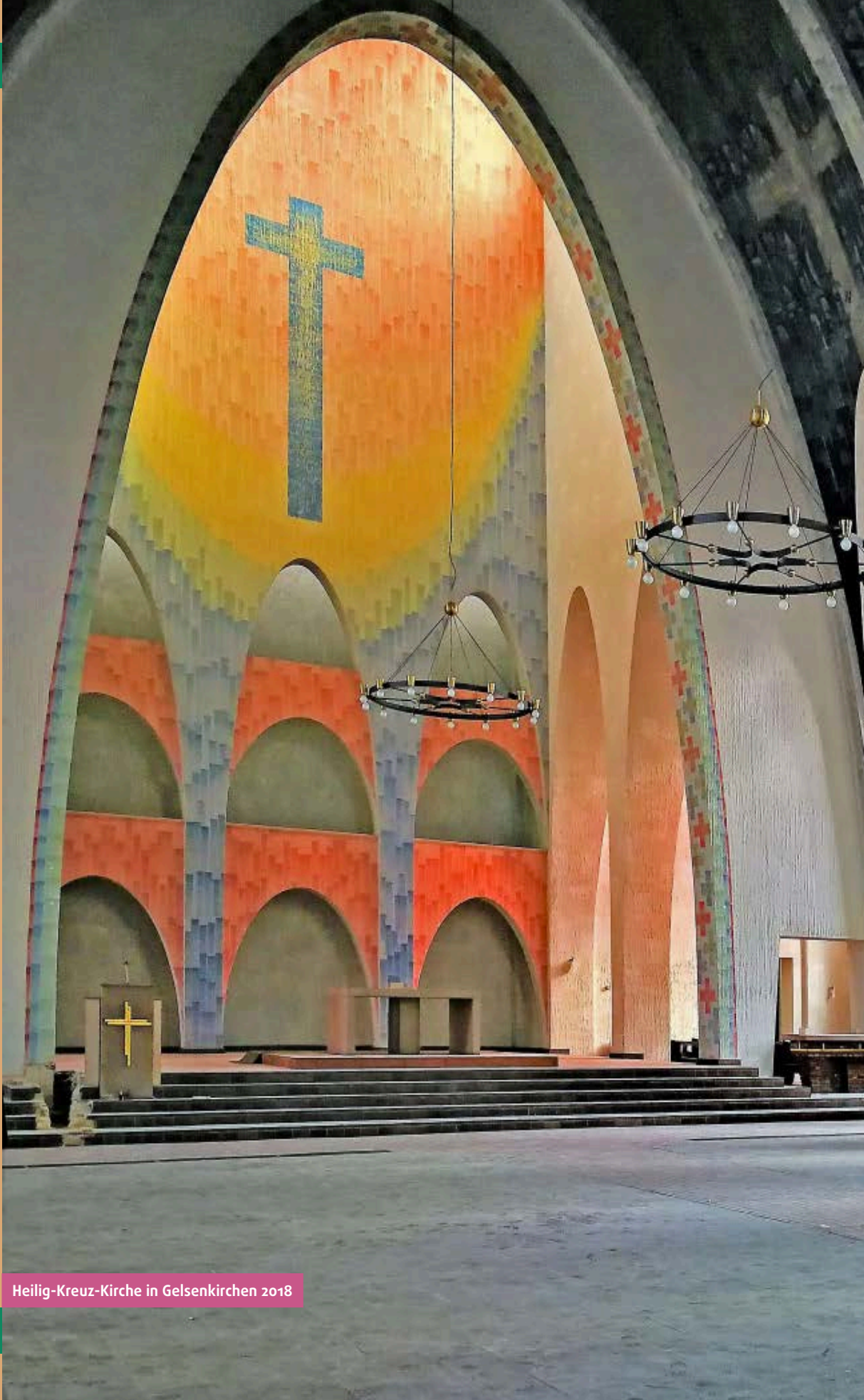
Die Auswahl der Materialien und die handwerkliche Ausführung beeinflussen Qualität, Klang, Licht und Raumwahrnehmung und begründen die räumliche Harmonie, so dass bauliche Veränderungen Einfluss auf die authentische Raumgestalt nehmen. Neben den Fensteröffnungen ist das Licht, das mittels künstlerisch gestalteten Glases von außen in den Innenraum hineingeleitet wird, von entscheidender Bedeutung.

Größe und Format der Fensteröffnungen sowie die Farbwahl beeinflussen die Lichtverhältnisse im Innenraum und damit seine Stimmung und Atmosphäre. Dies ist ein gestalteter Vorgang, der der Inszenierung des Raumes dienen soll.

Kunst ist damit ein integraler Bestandteil der Architektur. „Musik und Symbolhandlung, Kirchenarchitektur und künstlerische Gestaltung von Gottesdiensträumen sind so gestaltet, dass sie mehr ausdrücken als jede sprachliche Formulierung. Sie weisen in ihrem Symbol- und Bildgehalt über sich hinaus, auf Gott hin, machen ihn sinnhaft erfahrbar, tragen so zu einer nonrationalen Erkenntnismöglichkeit Gottes hin“, postuliert Martin Bann. Demnach sind Kirchenräume als Orte zu betrachten, die Glaube leiblich erfahrbar machen, eine emotionale Wirkung entfalten und seelisch-geistige Erfahrungen ermöglichen.

Hammerfestkirche in Norwegen 2024





Heilig-Kreuz-Kirche in Gelsenkirchen 2018

» Kirchenräume sind als Orte zu betrachten, die Glaube leiblich erfahrbar machen, eine emotionale Wirkung entfalten und seelisch-geistige Erfahrungen ermöglichen. «

» Kirchenräume fungieren als Bedeutungsträger, die Beständigkeit und Orientierung vermitteln sowie Raum für Transzendenz-erfahrungen und das Gemeinschaftserleben bieten. «

Beim Gang über die Schwelle in den Kirchenraum lassen wir das Alltagsgeschehen hinter uns, denn es umfängt uns der außeralltägliche sakrale Raum. Es ist nicht nur das „Numinose“, das wirksam wird. Der Theologe Fulbert Steffensky beschreibt diesen sakralen Raum als „Heiligen Raum“, der durch Rituale, Gebete, Gottesdienste, Kasualien und anderes zum „Kraftort“ wird, wodurch eine besondere Atmosphäre entsteht, die sich demjenigen eröffnet, der den Raum betritt.

Der Kirchenraum entfaltet sein besonderes Potential durch das Erleben und die Wahrnehmung des Raums. Einerseits wirkt die Gestaltkraft des Raums auf den Besucher ein, andererseits wird der Raum durch Rituale, persönliche Erlebnisse, Gefühle und Handlungen aufgeladen. Das kann spirituelle Raumerfahrungen auslösen. Der Theologe Thomas Erne bezieht sich auf Transzendenz-erfahrungen im Kirchenraum, die er als Entgrenzungserfahrungen versteht.



Kapelle in Langenseifen 2012



Kapelle in Langenseifen 2012

Die Soziologin Anna Körs spricht sogar von der „eigenständige(n) [...] Handlungskraft“, die Kirchenräumen innewohnt, im aktiven Zusammenspiel von Mensch und Raum: Mensch und Raum gehen in Resonanz.

Das Aufeinandertreffen von Mensch und Raum bewirkt wechselseitige Beeinflussung. Das individuelle Raumerleben entsteht durch Aktivität oder Handlung. Stimmungen werden durch die Atmosphäre des Raumes sinnlich erfahrbar, in dem die individuelle Geschichte des Einzelnen den Raum auflädt. So kann die Atmosphäre eines Kirchenraumes das menschliche Erleben erweitern und auch ohne religiöse Handlungen eine Wahrnehmung von Unendlichkeit entstehen. Kirchenräume erfüllen somit eine geistige und räumliche Bedeutung für den Menschen, formuliert Erne.

Zudem sind Kirchenräume Träger von Erinnerungsschichten, die durch die kontinuierliche Nutzung entstehen, mit der wir Räume mit unseren Erinnerungen füllen. Der Kulturwissenschaftler Jan Assmann spricht in seinen zehn Studien vom „kollektiven Gedächtnis“, das Menschen als „Wir-Identität“ an Gemeinschaften bindet. Das „kollektive Gedächtnis“ entsteht durch kontinuierliches Handeln, Erinnern und Lernen. So entstehen individuelle emotionale Verbindungen zu Kirchenräumen, die sich durch

Rituale und Aktivitäten der Menschen am jeweiligen Standort entwickeln können. In diesen Zusammenhang gehören Bindung, Orientierung und die Verbundenheit über Generationen hinweg. Die Kirchenräume der Nachkriegskirchen sind gefüllt mit diesen Erinnerungen an den Krieg, aber auch an den Frieden und den Wiederaufbau als große Energieleistung. In gleicher Weise identifiziert die Theologin Sonja Keller den Kirchenraum als ‚Erinnerungsraum‘ und schreibt ihm Einflüsse wie ‚Glaube‘, ‚Kontinuität‘, ‚Ästhetik‘, ‚Symbol‘, ‚Erinnerungswert‘ zu.

Die Gefahr von Transformation besteht darin, dass Veränderungen von Traditionen zur Auflösung von Zugehörigkeit führen. So dass Entscheidungen über Kirchenschließungen zur



Nordlichtkathedrale in Alta (Norwegen) 2023

Abkehr von Kirche führen können und Erinnerungsschichten und damit das ‚kollektive Gedächtnis‘ verloren gehen. Auf der anderen Seite kann Transformation die Aktualisierung von Inhalten bedeuten, ohne jedoch Stabilität aufgeben zu müssen und Religion als Fundament in Frage zu stellen. Als Potentiale stehen Tradition und Transformation für die Beständigkeit und Dynamik des Gemeindelebens und die Qualität der religiösen Praxis, während das Bauwerk die Stabilität und Dauerhaftigkeit des Glaubens am Standort symbolisiert. Folglich fungieren Kirchengebäude und ihre Kirchenräume als Bedeutungsträger, die Beständigkeit und Orientierung vermitteln sowie Raum für Transzendenzerfahrungen und das Gemeinschaftserleben bieten. Damit erfüllen Kirchenräume eine bedeutende Funktion als Erinnerungsorte und tragen zur Aufrechterhaltung von Verbundenheit bei. Sie sind zudem Orte, an denen Emotionen, Beziehungen, Kommunikation und Interaktion eine zentrale Rolle spielen.

Veränderungen beeinträchtigen Kirchenräume nicht, solange ihre materiellen und immateriellen Bestandteile erhalten bleiben. Alle Veränderungen müssen daher umfassend betrachtet und bewertet werden. Entscheidungsträger müssen Demut und Sensibilität für den ursprünglichen Raum und seine Erbauer zeigen. Diese Aspekte müssen die Grundlage für Entscheidungen im Nutzungswandel bilden.



Steinkjer-Kirche in Norwegen 2019

Kirchenräume repräsentieren eine Vielzahl von Werten und Potentialen, die über die Nutzung als Gottesdienstraum hinausgehen. Deshalb sollten sie innerhalb des Gemeindelebens einer Vielfalt an Aktivitäten und Nutzungen zugeordnet werden. Dadurch besteht die Möglichkeit, Kirchenräume für andere Gottesdienstformate zu öffnen. Die Erfahrung von Transzendenz und Spiritualität kann ein geeignetes Format sein, um Menschen einen anderen Zugang zum Glauben zu eröffnen und zur Erhaltung des Standortes und seiner Nutzungsvielfalt beitragen.



Kirche in Löbnitz mit Installation von Rebecca Horn 2025

Rezension



Christian Wiener

Pfarrer / Supervisor (DGfP)
Schwalbach

**Inklusive Seelsorge
im Sozialraum.
Perspektiven aus der
Evangelischen Kirche
in Hessen und Nassau**
Darmstadt, 2026



*Kostenlos zu bestellen:
Zentrum Seelsorge
und Beratung der EKHN
Herdweg 122 b · 64287 Darmstadt*

Das Werk versteht sich als Beitrag zum Reformprozess ekhn2030. Zugrunde gelegt ist ein pastoralpsychologischer Ansatz.

Die Vielfalt der Perspektiven der 27 Autor:innen ist Ausdruck einer inklusiven, multiprofessionellen und sozialraumorientierten Seelsorge. Seelsorge ist und bleibt ein kirchlicher Auftrag „unbeschadet der Überzeugung, dass glaubende Personen zur Seelsorge untereinander gerufen sind“ (S. 16).

Dabei bewegt sie sich pastoralpsychologisch zwischen Theologie als ihrer Hauptwissenschaft sowie Psychologie und weiteren Human- und Sozialwissenschaften. Ein wichtiges Merkmal ist die

„inklusive Seelsorge“. Der klassische asymmetrische Blick – Hilfesuchende hier, Hilfegebende dort – wird durch eine symmetrische Perspektive ergänzt: Menschen werden als Expert:innen ihrer eigenen Lebenswelt ernst genommen und befähigt, ihre Bedingungen aktiv zu gestalten. Ein weiterer Schwerpunkt liegt auf der multiprofessionellen Zusammenarbeit und der Rolle ehrenamtlicher Seelsorgender. Der Band betont ein Miteinander „prinzipiell gleichberechtigter, aber nach Kompetenz und Funktion unterschiedlicher Handlungssubjekte“.

Der umfangreichste Teil des Buches widmet sich 30 Seelsorgefeldern – von Altenheimseelsorge über Interreligiöse Seelsorge, Psychologische Beratung, Polizeiseelsorge, Flughafeneseelsorge bis hin zur Trauerseelsorge. Seelsorge ist ein Beziehungshandeln, das sich an den Lebenswirklichkeiten der Menschen orientiert. Sie entsteht nicht aus festen Abläufen, sondern aus der Fähigkeit, sich auf Menschen und ihre Lebensräume einzulassen.

Der Band bietet ein facettenreiches, gut strukturiertes und theologisch fundiertes Bild der Seelsorge in der EKHN.



Achim Ritz

Journalist
Neu-Isenburg

Kirchenmusik braucht gute Noten

Das Jahr 2026 beschert der deutschen Kulturlandschaft eine Reihe von großen Momenten mit besonderen Jubiläen. Drei Ikonen des deutschsprachigen Singer-Songwriter-Genres, die mehr als ein halbes Jahrhundert die Populärmusik geprägt und die Menschen mit ihren Liedern berührt haben, feiern in diesem Frühjahr besondere Geburtstage: Herbert Grönemeyer (70), Wolfgang Niedecken (75) und Udo Lindenberg (80).

Die Texte ihrer Lieder kreisen immer wieder um grundlegende menschliche Themen, um existenzielle Fragen nach dem Sinn des Lebens. Sie erzählen von Sehnsucht und Zusammenhalt. Grönemeyer singt etwa in „Ein Stück vom Himmel“, Niedecken in „Verdamp lang her“ und Lindenberg in „Wenn du gehst“ von starken Emotionen wie Hoffnung und Liebe, von Tod, Trauer und Trost. Viele ihrer Songs und auch die jüngerer Musikerinnen wie Sarah Connor, Annett Louisan oder Anna Loos beschreiben den Weg von Menschen, die auf der Suche nach Halt oder religiöser Orientierung sind.

Den Liedermacherinnen und Sängern gelingt es, bei ihren Konzerten Tausende in einen gemeinsamen emotionalen Raum zu versetzen, in dem das Publikum über die Melodien und Worte starke Gefühle erlebt. Dieser kollektive Prozess entspricht strukturell dem, was die Liturgie in einem Gottesdienst vollbringen will. Die Worte,

die Musik geht direkt ins Ohr und trifft mitten ins Herz. Die Künstlerinnen und Künstler verkörpern eine Theologie in Liedform und eine Art säkulare Seelsorge. Manche Lieder wirken meditativ, wie ein Gebet. Sollten in der Kirche also mehr dieser Hits gesungen werden, statt der verstaubten Lobpreisungen und vertonten Psalm-Lieder mit seltsamen Texten? Müssen mehr populäre Lieder ins Gesangbuch und weniger alte Reime, in denen Wörter wie Wunderfreud, Wonne, Gnadensonne, Frömmigkeit und Friedefürst tonangebend sind?

Die evangelische Kirche stellt sich derzeit musikalisch neu auf. Das neue Gesangbuch gehört dazu. Eine bunte Playlist bringt bessere Perspektiven. Längst ist klar, dass durch das gemeinsame Singen eine starke soziale Bindung entsteht und in der Musik eine besondere Kraft der Gemeinschaft liegt. „Das alte Gesangbuch stammt aus dem Jahr 1994 und hat einen geringen Anteil an populärer Musik. Das neue ist musikalisch ausdifferenzierter, bunter und breiter, so dass alle, die in die Kirche, in den Gottesdienst gehen, sich musikalisch zuhause fühlen“, sagt Stefan Kühler. Der 53-Jährige Landeskirchenmusikdirektor der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) arbeitet gemeinsam mit seinem Kollegen, Uwe Maibaum, Landeskirchenmusikdirektor der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, an der Umsetzung des neuen Gesangbuches mit.



Audio-Datei des Beitrags

A B B A

Der Rat der EKD hatte im Reformationsjubiläumsjahr 2017 (500 Jahre Veröffentlichung der 95 Thesen von Martin Luther in Wittenberg) in Zusammenarbeit mit den Landeskirchen entschieden, dass das Gesangbuch gemeinsam überarbeitet werden soll. Das neue Evangelische Gesangbuch (EG) umfasst rund 500 Lieder und wird voraussichtlich im Herbst 2029 veröffentlicht. Nach der Erprobungsphase mit 32.000 Exemplaren in rund 600 Gemeinden, wird das neue Buch mit sechs Themenrubriken erscheinen, die von Tageslauf, Psalmen und dem Kirchenjahr geprägt sind.

Die Kirche braucht neue Lieder, denn religiöse Bindung entsteht heute weniger durch dogmatische Übereinstimmung als durch Resonanz, aus der Relevanz erwächst. Die Verbindung zu den Menschen basiert auf dem Gefühl, innerlich berührt und existentiell gemeint zu sein. Musik ist dabei das Schlüsselmedium. Wo alte Choralformen Distanz erzeugen, können moderne Arrangements emotionale Nähe schaffen. Das heißt nicht, dass klassische Kirchenlieder komplett verschwinden. Sie sind für viele Gottesdienstbesucherinnen und -besucher ein identitätsstiftender Klangraum, Ausdruck der liturgischen Verlässlichkeit und kultureller Kontinuität.

„Es gibt sicherlich das eine oder andere Lied, mit dem man fremdelt, weil eine alte Sprache und überkommene Theologie darin stecken. Aber wir möchten nicht das Alte gegen das Neue ausspielen, sondern alles hat seinen Platz“, betont Landeskirchenmusikdirektor Stefan Küchler.

„Das Tolle an Musik ist, dass sie eine zusätzliche Kommunikationsebene schafft – ein wichtiges Element für jeden Gottesdienst.“

Während klassische Sonntagsgottesdienste an Bindekraft verlieren, mobilisieren anlassbezogene Formate ein breites Publikum – etwa an Weihnachten oder bei besonderen Konzertveranstaltungen, zu denen Kirchengemeinden traditionell einladen. Gottesdienstbesucher:innen agieren heute zunehmend selektiv und erwartungsorientiert, vergleichbar mit der Rolle von „Kunden“, die gestiegene Ansprüche an Sinnvermittlung und Erlebnisqualität haben und die Angebote der Kirche nach Qualität und persönlicher Relevanz auswählen. Andererseits zeigt die Erfahrung auch, dass Menschen in religiösen Räumen nicht ausschließlich Unterhaltung, sondern Erfahrung, Transzendenz und Gemeinschaft suchen. Gottesdienste, die nur den Zeitgeist zelebrieren, verfehlen das Ziel ebenso wie solche, die in starrer Traditionspflege verharren. Wenn heute die Zahl der Gottesdienstbesucher:innen zurückgeht, muss das nicht per se ein Zeichen religiöser Gleichgültigkeit sein, sondern es deutet darauf hin, dass das institutionelle Angebot der Kirche nicht zur Lebenswelt passt.

Kirchenmusik glich schon immer einer Gratwanderung zwischen Traditionsbewahrung und lebendiger Praxis. Martin Luther war der Ansicht, dass die Musik eine Gabe und Geschenk Gottes sei, doch wie dieses Präsent des Himmels klingen soll, darüber wird nach wie vor gerätselt.

» Während Sonntagsgottesdienste an Bindekraft verlieren, mobilisieren anlassbezogene Formate ein breites Publikum – etwa an Weihnachten oder bei Konzertveranstaltungen, zu denen Kirchengemeinden traditionell einladen. «

Kirchenmusik ist nicht einspurig oder eng zugeschnitten, sondern ein weites Feld, auf dem hinter dem Notenschlüssel zwischen fünf Linien und darüber hinaus ein breiter Spielraum entsteht. Für den Erfolg braucht Musik stets gute Noten – auf dem Blatt und beim Feedback der Menschen.

1524 wurde eines der ersten Gesangbücher herausgegeben. Die Lieder halfen damals, religiöse Themen und auch die Ideen der Reformation unter den Menschen zu verbreiten – gemäß der Erkenntnis, dass der Glaube sich kaum nur denkend über die Predigt vermitteln

lässt. Johann Sebastian Bach meinte, Glaube sei nicht nur etwas Rationales; Musik könne den Glauben spürbar machen.

„Wir sind bei den kulturellen Angeboten sehr stark“, sagt der Landeskirchenmusikdirektor der EKHN und nennt als Beispiele Schlager-Gottesdienste, Abba-Gottesdienste, die Taylor-Swift-Gottesdienste in Heidelberg oder Technomusik in Frankfurt. Man könne auch ein Lied, das nicht explizit geistlichen Bezug habe, in den Mittelpunkt einer Predigt oder eines Gottesdienstes stellen, das sei immer möglich und werde oft gemacht“, so Kückler. Er glaubt, dass die Kirche auch viele Menschen erreiche, die nicht Mitglieder einer Gemeinde seien. „Kirchenmusik ist eine Stärke unseres Arbeitsfeldes. Rund ein Drittel der Kirchenmusikerinnen und -musiker, sei es im Posaunenchor oder in den Gesangsgruppen, gehört nicht der Kirche an.“

Die Zukunft des Gottesdienstes entscheidet sich nicht an der Frage, ob die Musik traditionell oder modern sein soll, sondern ob die Kombination von liturgischer Tiefe und kultureller Anschlussfähigkeit mit emotionalem Zugang und identitätsstiftenden Elementen gelingt.

Auf der Agenda und im neuen Gesangbuch steht beides: Die Tradition spiritueller Lieder und die Songs, die die Menschen berühren. „Das neue Gesangbuch ist eine Impulsgeberin, die die Musik weiterentwickelt. Darin wird eine ganze Menge neu sein, mehr als die Hälfte der Lieder kommt aus der Richtung Singer-Songwriter. Wir brauchen neue Singformen und eine neue Form des Feierns. Schön wäre es, wenn Menschen begeistert von unseren Gottesdiensten und Veranstaltungen erzählen“, so der Wunsch von Stefan Kückler. „Ich glaube, in unseren Gemeinden ist ganz viel Musik drin.“

Steht im Mittelpunkt von Gottesdiensten: Taylor Swift





Eugen Eckert
Pfarrer i.R.
Offenbach

Die Geschichte hinter dem Lied

Geh aus, mein Herz, und suche Freud

Im März 1651 stirbt der Mittenwalder Propst Kaspar Göde. Der Magistrat der Kleinstadt, rund 40 Kilometer südlich von Berlin, wendet sich an das Geistliche Ministerium mit der Bitte, einen geeigneten Mann für die Nachfolge zu empfehlen. Die Antwort aus Berlin lässt nicht lange auf sich warten. Aufgrund seiner Persönlichkeit und seines kirchlichen Engagements lautet die Empfehlung: Paul Gerhardt.

Nach der Probepredigt wird Gerhardt berufen. Vor dem Amtsantritt muss er, der sich bis zum 44. Lebensjahr als Student der Theologie bezeichnet und als Hauslehrer tätig ist, zum Pfarrer ordiniert werden. Das geschieht am 18.11.1651 in der Berliner Nikolaikirche. Dabei, und das wird für sein Leben von existenzieller Bedeutung, verpflichtet er sich auf die lutherischen Bekenntnisschriften als Richtschnur für sein pfarramtliches Handeln.

Für ein paar Jahre lässt Paul Gerhardt Berlin nun hinter sich. In der von dreißig Kriegsjahren geschleiften Stadt erlebt er Armut, Hunger, Schmutz und Tod und deutet Krieg als Strafe Gottes für die Schuld der Menschen. Dafür will er die Augen öffnen – und zugleich seine unbändige Hoffnung dagegensetzen.

Noch in Berlin hatte Johann Crüger Gerhardts Charisma entdeckt, bewegende Texte für Lieder schreiben zu können. Crüger war 1622 im Alter von 24 Jahren die Kirchenmusik an der Nikolaikirche anvertraut worden. Dort fordert und fördert er Gerhardt. Beide verbindet das Ziel, durch Singen und Musizieren Menschen das Gotteslob in die Herzen zu schreiben: den Gebildeten bei Hofe und den vielen Analphabeten in der Stadt. Das Zusammenwirken der Beiden gilt als Sternstunde der Kirchenmusik. Crüger gibt Gesangbücher heraus. Damit öffnet er Gerhardt die Tür

zu breiter Wirksamkeit. Das erste Gesangbuch erscheint 1640. Bereits die zweite Auflage von 1647 enthält 18 Paul-Gerhardt-Texte, in der fünften Auflage von 1653 werden es 82 Texte sein. Dazu zählt auch das Sommerlied „Geh aus, mein Herz, und suche Freud“, im Gesangbuch datiert auf das Jahr 1653.

Dass in Mittenwalde die Verbindung zu Crüger nicht abreißt, wird Gerhardt durch drei Krisen tragen. Da sind zum einen die schweren Kriegsfolgen: Nach dem Durchzug der kaiserlichen und schwedischen Truppen war die Stadt belagert und geplündert worden. Durch Folter und Vergewaltigung hatte die Bevölkerung Entsetzliches erlitten. Von 245 Häusern sind nach Kriegsende 1648 nur noch 43 Häuser bewohnt.

Entsetzt schreibt Paul Gerhardt:

*„Sieh an, mein Herz, wie Stadt und Land
an vielen Orten ist gewandt
zum tiefen Untergang;
der Menschen Hütten sind zerstört,
die Gotteshäuser umgekehrt.“*

Aber bei der Klage will der Seelsorger von Mittenwalde nicht stehen bleiben. Die Tränen der Menschen will er abtrocknen, Wunden verbinden, Augen frei machen für den Blick nach vorne, Herzen anrühren. In fünfzehn Strophen seines Gedichtes, das auf die Wunder Gottes weist, will er Staunen neu ermöglichen und Hoffnung verbreiten. Nicht alles ist verloren. Neues Leben wächst heran und blüht:

*Geh aus, mein Herz, und suche Freud
in dieser lieben Sommerzeit
an deines Gottes Gaben;
schau an der schönen Gärten Zier
und siehe, wie sie mir und dir
sich ausgeschmücket haben.*

Die ersten acht Strophen strahlen vor Begeisterung für die Schönheit der Schöpfung. Dagegen führt die neunte Strophe zum Innehalten. Natürlich sind die Wunden des Krieges allgegenwärtig, noch ist es eine arme Erde, der Gerhardt einen eschatologischen Blick hin zum Reich Gottes entgegensetzt:

*Ach, denk ich, bist du hier so schön
und lässt du's uns so lieblich gehn
auf dieser armen Erde:
Was will doch wohl nach dieser Welt
dort in dem reichen Himmelszelt
und güldnen Schlosse werden.*

In dieser Strophe mit ungebrochenem Glauben an die Auferstehung steckt zugleich das Potenzial zur Verarbeitung der zweiten, ganz persönlichen Krise. Am 11. Februar 1655 heiratet Paul Gerhardt mit Anna Maria Berthold, die jüngste Tochter jener Familie, in der er als Hauslehrer tätig war. Fünf Kinder kommen zwischen 1656 und 1664 zur Welt. Vier sterben nach kurzer Zeit. Entsetzlich groß ist die Kindersterblichkeit „auf dieser armen Erd“. Tiefer Trauer setzt Gerhardt die Hoffnung auf himmlische Freuden und sein anhaltendes Gotteslob entgegen. In Strophe elf schreibt er:

*Doch gleichwohl will ich, weil ich noch
hier trage dieses Leibes Joch
auch nicht gar stille schweigen;
mein Herze soll sich fort und fort
an diesem und an allem Ort
zu deinem Lobe neigen.*

Im Juni 2018 wird Mittenwalde offiziell zur „Paul-Gerhardt-Stadt“. Damit würdigt sie ihren Ersten Ehrenbürger. Dabei ist Paul Gerhardt bereits im Sommer 1657 nach Berlin zurückgekehrt, vielleicht, um an die Zusammenarbeit mit Johann Crüger wieder eng anknüpfen zu können. Doch in Berlin folgt die dritte Krise. Durch den Übertritt des kurfürstlichen Herrscherhauses zum reformierten Glauben, geraten die Lutheraner zunehmend unter Druck. Kurfürst Friedrich Wilhelm versteht das Abendmahl symbolisch, nicht sakramental. Den üblichen „Exorzismus“ bei

lutherischen Taufen lehnt er ab, genauso wie Kirchenschmuck und Zeremonien. Für lutherische Theologen stellt dieses Denken „eine Gefährdung der Heilsvermittlung und damit eine Schwächung für die Rettung des Menschen in Zeit und Ewigkeit“ (Paul Gerhardt, Christian Bunnars, München/Berlin, 2. Auflage 1994) dar.

Wie viele Amtsbrüder ist Gerhardt angesichts der Selbstverpflichtung auf die lutherischen Bekenntnisschriften nicht bereit, der „Toleranzforderung“ des Kurfürsten Folge zu leisten. Mit ihr verbunden sind zahlreiche Benachteiligungen der 95%igen lutherischen Mehrheit gegenüber der reformierten Minderheit. Als die Konflikte eskalieren, werden die Lutheraner 1663 mit einem Dekret konfrontiert, das dem Kurfürsten die Macht gibt, „diejenigen aus dem Land zu jagen, die die reformierte Religion nicht leiden wollten“. Im Februar 1666 wird Paul Gerhardt des Amtes enthoben. Einsprüche der Berliner Bürgerschaft können das nicht verhindern.

Zum Verlust seines Amtes kommt der Tod seiner Ehefrau. Im Februar 1668 stirbt sie an einem Lungenleiden. Paul Gerhardts Lebensgeschichte ist nicht weit entfernt von der des biblischen Hiob – auch im Festhalten an seinem Glauben. In Strophe 14 schreibt er nach Psalm 1:

*Mach in mir deinem Geiste Raum,
dass ich dir werd ein guter Baum
und lass mich Wurzeln treiben.
Verleihe, dass zu deinem Ruhm
ich deines Gartens schöne Blum
und Pflanze möge bleiben.*

Im Herbst 1668 wird er doch noch auf die Pfarrstelle in Lübben berufen, wo der nach Martin Luther sicher bedeutendste Dichter von Kirchenliedern am 27. Mai 1676 stirbt. Sein 350. Todestag in diesem Jahr wird sicher mit Gedenken an manchem Ort verbunden sein.

„Geh aus, mein Herz, und suche Freud“ wird allerdings erst durch die Vertonung von August Harder um 1813 zum geistlichen Volkslied mit anhaltender Beliebtheit.



Audio-Datei des Beitrags



Dr. Dieter Schneberger
Journalist
Marburg



Glückliches Finnland

Die Finnen scheinen das Glück gepachtet zu haben. Laut Weltglücksbericht, der jedes Jahr um den Weltglückstag am 20. März erscheint, landete das dünn besiedelte nordeuropäische Land in diesem Jahr wieder auf dem ersten Platz – und das bereits zum neunten Mal in Folge! Was ist das Glücksgeheimnis der rund 5,5 Millionen Finnen? Sind es die endlosen Wälder, die kristallklaren Seen, das Eishockey, die Saunakultur?

Aber lassen wir das Spekulieren und fragen Menschen aus Suomi höchstselbst. Etwa die Pfarrerin der Finnen in Süddeutschland, **Sonja Samsten**. Sie hat am Rande der Sonntagsgottesdienste am 22. März 2026 in Frankfurt am Main und Karlsruhe einige Mitglieder befragt und folgende Antworten zusammengestellt:



- Finnland hat als Volk schwierige Zeiten durchlebt und musste mit wenig auskommen. Daher versteht man es, auch mit wenig zufrieden zu sein. Die Vergangenheit verleiht ein gewisses Maß an Verhältnismäßigkeit.
- Das finnische „Sisu“ - also Unnachgiebigkeit und Ausdauer - trägt zu einer positiven Lebenseinstellung bei.
- Dem Leben, Rückschlägen und Fehlern, wird nicht mit zu viel Ernst begegnet; man kann auch über sich selbst lachen.
- In Finnland haben die meisten Menschen die Möglichkeit, das Fach ihrer Wahl zu studieren und sich selbst zu verwirklichen. Die sozialen Unterschiede sind nicht so groß wie in vielen anderen Ländern. Sowohl ein höheres als auch ein niedrigeres Bildungsniveau wird geschätzt. Man arbeitet für das Gemeinwohl und das Beste der Gesellschaft, nicht nur für den eigenen Vorteil.
- Anderen zu helfen, wird als wichtiger Wert empfunden, der auch das eigene Glück steigert.
- Die Natur bedeutet viel, und die Bewegung in der Natur sowie die Ruhe des Waldes steigern nachweislich das Wohlbefinden auf vielen Ebenen.

Ist es lebensbejahend, zwischen Gräbern zu joggen?

Wie gehen wir als Gesellschaft mit dem Tod um? Grüßen wir Freund Hein, wenn wir ihn auf der Straße sehen? Klopfen wir ihm kumpelhaft auf die knochige Schulter – und hoffen insgeheim, ihn nicht so schnell wiederzusehen? Oder verbannen wir ihn aus dem Stadtbild, erlassen Sensenverbote fürs Bahnhofsviertel – und hoffen wider jede Vernunft, dass er uns vergisst, dass wir die große Ausnahme sind?

Während des ersten Lockdowns hatte ich das Glück, in der Nähe eines Friedhofs zu wohnen – und mir selbst ein Bild davon machen zu können, wie sich die Menschen auf ihre je eigene Weise der Endlichkeit stellen. Für viele bestand die Lösung offenbar im Friedhofsjoggen. Während die Reihe frisch ausgehobener Gräber sich jede Woche verlängerte, liefen sie in schierer Verachtung ihrer Sterblichkeit wie auch der allgemeinen Pietät ihre Runden ums Gebeinfeld – mit einer Energie, die Grabkreuze wackeln und alte Damen aus dem Weg springen ließ.

Natürlich, es war eine besondere Situation. Viele entdeckten in dieser Zeit das Joggen für sich neu, entsprechend überlaufen (haha) waren die Trottoirs, die Parks. Der Friedhof mag im Lockdown für manche eine Notlösung gewesen sein. Doch erst vor wenigen Tagen sah ich auf einem anderen Friedhof eine Person im bunten Mischgewebeanzug vor einer Krypta Stretching machen. Ich bin nicht religiös, aber da dachte ich mir: Wenn ich Gott wäre, ich wäre hier schon versucht, mit einem Blitzstrahl für den nötigen Respekt vor den Toten zu sorgen.

Dann fiel mir ein, dass meine Motive für den Friedhofsspaziergang kaum besser waren: Ich habe hier niemanden zu betrauern, ich gehe hier gern spazieren, weil es ruhig ist, vielleicht auch, weil ich mich hier ein bisschen lebendiger

fühle – und nicht zuletzt, weil ich in morbider Neugier den QR-Codes folgen möchte, die jetzt einige auf Grabsteine lasern lassen. Im Grunde könnte ich hier beim nächsten Mal auch in Jogginghosen kommen, ich pietätloses Schwein!

Wenn man die Frage „darf man auf Friedhöfen joggen?“ googelt, geht es vor allem um juristische Aspekte. Anscheinend gestatten die meisten Friedhofsordnungen leichten Sport, sofern Trauernde nicht irritiert werden. In Berlin hingegen sperren sie manche Friedhöfe komplett, weil die Selbstermächtigung nekrophiler Zumbagruppen anscheinend doch etwas weit geht. Die moralische Bewertung ist freilich eine andere.

Doch ist das Friedhofsjoggen nicht auch irgendwie – lebensbejahend? Mitten wir im Joggen sind / mit dem Tod umfassen! Wenn der Tod irgendwie zum Leben gehört und Joggen irgendwie zum Leben, dann gehört Joggen ja auch irgendwie zum Tod.

Ist hier nicht der erste Turnschuhschritt getan, die allgemeine Verdrängung des Todes zu hinterfragen? Sollten wir vielleicht auf Friedhöfen Tango tanzen, grillen, Kinder zeugen? Grabsteine ließen sich neu modellieren, um diesen neuen Zwecken Rechnung zu tragen, so dass man beispielsweise Slacklines an ihnen befestigen oder Handys aufladen könnte.

Überhaupt, der Grabstein. Ist das nicht ein außergewöhnlich wirkungsvoller, aber kaum genutzter Werbeträger? Ich habe jeden Tag Cola light geraucht und wurde trotzdem 82! Das sind doch die Botschaften, die nachdenklich machen – und nebenbei die stetig wachsenden Liegegebühren senken helfen!

Frankfurter Rundschau, 15.01.2026



Leo Fischer
ehemaliger Chefredakteur
Satiremagazin „Titanic“

In dieser Rubrik befragt Wolfgang H. Weinrich regelmäßig Prominente aus den Bereichen Kultur, Politik, Wissenschaft, Sport oder Wirtschaft. Es sind Menschen, die im Gebiet der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau oder der Evangelischen Kirche Kurhessen-Waldeck leben, arbeiten oder sich engagieren.

Welche Herausforderungen sehen Sie heute für den Journalismus im digitalen Zeitalter, gerade in Bezug auf die Wahrung der Pressefreiheit und die Verbreitung von Fake News?

Die Aufgaben des Journalismus bleiben im Grundsatz dieselben. Es geht darum, Vorgänge möglichst wahrheitsgetreu und möglichst prägnant zu beschreiben und damit eine lebendige gesellschaftliche Debatte zu ermöglichen. Guter Journalismus kann damit auch zu einer informierten Entscheidungsfindung einer demokratischen Gesellschaft beitragen. Meine Arbeit als Journalist verstehe ich dabei vor allem als ein Handwerk, dass man nach gewissen Regeln ausübt. Ich sehe es nicht als meine Aufgabe an, bestimmte Entscheidungen herbeizuschreiben. Sicherlich beinhalten die handwerklichen Regeln des Journalismus wie Wahrhaftigkeit oder ein gewisses Augenmaß bei der Wahl von Begriffen auch Werthaltungen. Das ist aber nicht mit dem sogenannten „Haltungsjournalismus“ zu verwechseln, der häufig einen unangenehm autoritären Zug hat, weil er Wertentscheidungen vorwegnimmt, die man besser der Autonomie unserer Leserinnen und Lesern überlassen sollte. An diesem Punkt sehe ich auch eine Verbindungslinie zu dem protestantischen Erbe, in dem es ja auch um die Mündigkeit des Individuums in ethischen Fragen geht. Das Verständnis dafür ist leider in der evangelischen Kirche nicht sonderlich ausgeprägt. Den Versuch, die Menschen beim Denken betreuen zu wollen, gibt es nicht nur im Journalismus, sondern auch in der Kirche.

Wenn ich mich mit der Digitalisierung beschäftige, ziehe ich als evangelischer Theologe natürlich immer die Analogie zur Medienrevolution des 15./16. Jahrhunderts. Ich bin überzeugt, dass der jetzige Wandel noch umstürzender ist als der damalige. Die Erfindung des Buchdrucks war letztlich eine quantitative Sache, es gab billiger und schneller mehr Texte. Die sozialen Netzwerke ebnen hingegen strukturell die Unter-

scheidung zwischen Sender und Empfänger ein, das scheint mir deutlich grundsätzlicher zu sein. Ich denke, wir haben die Auswirkungen dieses Wandels noch gar nicht richtig begriffen. Mir wurde das richtig klar, als ich zusammen mit meinem F.A.Z.-Kollegen Markus Wehner an unserem Buch über hybride Kriegführung gearbeitet habe. Propaganda und Desinformation sind ja nichts Neues. Aber durch die Digitalisierung bekommt das alles eine ganz andere Wucht. Darin liegt eine ernsthafte Gefahr für die Demokratie. Ihr Vorsprung im Konkurrenzkampf mit den autokratischen Ansätzen schmilzt. In Deutschland haben wir zum Glück eine sehr vielfältige Presselandschaft im transnationalen Vergleich. Man muss diesem Satz allerdings leider das Wort „noch“ hinzufügen, denn die Geschäftsmodelle sind unter großem Druck.

Wie beurteilen Sie die Rolle der evangelischen Kirchen angesichts zunehmender Säkularisierung und Diversität von Weltanschauungen? Dies besonders in Zeiten, in denen die deutsche Beteiligung an Krieg- und Friedensvorbereitungen heftig diskutiert werden. Welche Strategien sollten verfolgt werden, um die Relevanz der evangelischen Kirche zu stärken?

Die beiden großen Kirchen befinden sich in keiner guten Verfassung. Die gegenwärtigen Strukturen sind nicht überlebensfähig und es wäre sinnvoll, die verbleibende Zeit zu nutzen, viele dieser Strukturen abzuschaffen und in neue, basis-orientiertere Modelle zu überführen. Das

Reinhard Bingener (*1979 in Regensburg) studierte evangelischen Theologie u. a. in Halle-Wittenberg, Chicago und München. Nach dem Examen wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Seit 2008 ist er Redakteur bei der F.A.Z. Zusammen mit seinem Kollegen Markus Wehner veröffentlichte er 2023 das Buch „Die Moskau-Connection“ über das Netzwerk von Gerhard Schröder und 2025 das Buch „Der stille Krieg“ über hybride Bedrohungslagen.



Preisverleihung Ehrendoktorwürde Uni Münster 2024

Für Ihre Kirchenberichterstattung verlieh Ihnen die evangelisch-theologische Fakultät der Universität Münster 2024 die Ehrendoktorwürde. War das eine Bestätigung Ihrer Arbeit oder schränkt Sie diese Auszeichnung eher ein?

Ziel sollte sein, eine unkontrollierte Implosion zu verhindern, bei der auch überlebensfähige Teile mitgerissen werden. Ich halte es zwar nicht für ausgeschlossen, dass die Megatrends Säkularisierung und Individualisierung irgendwann enden – vielleicht sehen wir an der einen oder anderen Stelle schon solche Entwicklungen –, aber innerhalb dieses Paradigmas sehe ich eine konstante Schrumpfung von Religion als das wahrscheinliche Szenario. Es gibt in einem solchen Setting eben kaum noch außerreligiöse Gründe, religiös zu sein. Ich sehe das relativ nüchtern: Die Kirchen müssen versuchen, ihre symbolischen Kernbestände so gut wie es geht durch den säkularen Winter zu bringen und darauf hoffen, dass sich genug Leute finden, die dabei mitmachen. Religion knüpft ja immerhin an Grundtatsachen der menschlichen Existenz an, die mitnichten verschwunden sind.

Da kann man sicher auch mal erfolgreich in einem benachbarten Teich wie der Politik oder der Kultur fischen, aber der Versuch, Relevanz vor allem auf außerreligiösen Feldern zu erzeugen, ist aus meiner Sicht zum Scheitern verurteilt. Deshalb ist der mögliche Beitrag der Kirchen zur Lösung gesellschaftlicher Fragen begrenzt. In der Friedensfrage hat die Kirche aus meiner Sicht die Aufgabe, das Gewissen des Einzelnen zu schärfen und auf den Frieden auszurichten und auch die Friedensbotschaft in der Gesellschaft präsent zu halten. Da gibt es genug zu tun. Die Annahme, die Kirche habe die besseren politischen Konzepte in ihrem Köfferchen, auch in der Friedensfrage, ist vermessen, sowohl politisch als auch theologisch.

Ich habe die Entscheidung so verstanden, dass es der Fakultät vor allem um die Stärkung des unabhängigen Kirchenjournalismus ging, der in den zurückliegenden Jahren stark geschrumpft ist. Dieses Ziel teile ich. Ansonsten mache ich kein Hehl daraus, dass ich das ganze Preisgewerbe mit einer gewissen Distanz betrachte. Es ist ja kein Geheimnis, dass solche Auszeichnungen vorwiegend an Medienhäuser mit großen Ressourcen vergeben werden, während die Masse der Lokal- und Regionaljournalisten häufig leer ausgehen, obwohl deren tägliche Leistung für das Gemeinwesen mindestens ebenso wichtig ist. Ich selbst schätze diejenigen Kollegen am meisten, die unparteiisch und sachkundig ihr Fachgebiet über längere Zeiträume hinweg beschreiben und analysieren, ganz gleich ob das nun die Entwicklung Russlands, die Offenbacher Kommunalpolitik oder die Entwicklung der Münchener Rückversicherungs AG ist. Journalistenpreise sind da in der Regel kein guter Indikator.



Foto: Daniel Pilar




Audio-Datei des Beitrags,
eingesprochen
von Wolfgang H. Weinrich

Krankheit

Rheinland-Pfalz 2026:
Der erst 15-jährige Dennis* hat sich das Leben genommen. Er litt unter Depressionen. Seine Mutter versuchte monatelang vergeblich, einen Therapieplatz für ihren Sohn zu bekommen.

Die Haupt-Todesursache der unter 25-Jährigen ist Suizid.

* Name geändert



„Karacho-Ursel“: Über 3.333 Achterbahn- Fahrten als Therapie

Ursel Dees, 85 Jahre jung, hat das Achterbahnfahren für sich als Rückentherapie entdeckt. Inzwischen hat sie über 3.333 Fahrten mit der Katapult-Achterbahn „Karacho“ und über 3.000 Fahrten mit der Achterbahn „Hals-über-Kopf“ im Freizeitpark Tripsdrill absolviert. Ihre jahrelangen Rückenschmerzen sind weg.

Die Ehrfurcht vor dem Leben

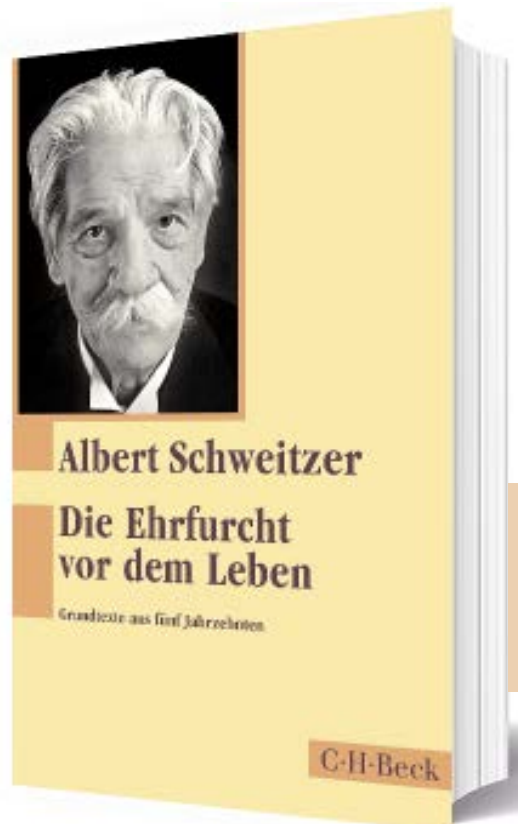
Vielleicht liegt es an diesen merkwürdigen Zeiten, dass mich dieses Buch so anspricht. Sätze wie: „*Gut ist: Leben erhalten und fördern; schlecht ist: Leben hemmen und zerstören.*“ oder „... *lasst euch nicht abstumpfen, bleibt wach! Es geht um eure Seele.*“ treffen ins Mark. Ungläubig blättere ich im Buch, um mich zu vergewissern – wann genau hat er, Albert Schweitzer, diese so einfachen wie klaren Aussagen gemacht? Im Februar 1919 im Rahmen einer Predigt in Straßburg; der Erste Weltkrieg ist noch nicht ganz zu Ende, formuliert er erstmalig öffentlich seine Überzeugung, die all seinem Handeln und Denken zugrunde liegt: Die Ehrfurcht vor dem Leben.

Das, was er den Menschen mitgeben möchte, ist ein Ideal, dessen ist er sich bewusst: „*Als Ideal des materiellen und geistigen Seins des Menschen stellt die Ehrfurcht vor dem Leben also auf, daß er in möglicher Ausbildung aller seiner Fähigkeiten und in möglichst weitgehender materieller und geistiger Freiheit darum ringe, gegen sich selbst wahrhaftig zu sein und allem Leben um ihn herum miterlebende und helfende Teilnahme entgegenzubringen.*“ (aus: Kultur und Ethik/Forderungen und Wege, 1923). Der Anspruch ist hoch und Schweitzer war sich bestimmt bewusst, dass die Menschen (ihn eingeschlossen) dieses Ideal nie vollkommen erreichen würden, aber es lohne sich, danach zu streben.

Wer die Mischung aus leicht altertümlicher Ausdrucksweise und doch anschaulicher Sprache liebt, kommt auch auf seine Kosten: „*Die Tatsachen rufen uns zur Besinnung, wie die Bewegungen des kenternen Fahrzeuges die Mannschaft auf Deck und in die Segel jagen. Schon ist uns der Glaube an den geistigen Fortschritt der Menschen und Menschheit etwas fast Unmögliches geworden. Mit dem Mute der Verzweiflung müssen wir uns zu ihm zwingen. Alle miteinander wieder den geistigen Fortschritt des Menschen und der Menschheit wollen und wieder auf ihn hoffen; dies ist das Herumwerfen des Steuers, das uns gelingen muss, wenn unser Fahrzeug im letzten Augenblick noch vor den Wind gebracht werden soll.*“ (aus: Kultur und Ethik/Forderungen und Wege, 1923)

Ich sehe Wasser, Schiffe und Segel vor mir, bevor mich – mitten im Genuss – der Bildhaftigkeit dieser Worte umso härter trifft: der Glaube an den geistigen Fortschritt der Menschheit ist uns etwas fast Unmögliches geworden!

In seiner Rede anlässlich der Entgegennahme des Nobelpreises 1954 hat er deutliche Worte gefunden zum damaligen Zustand der Welt. Der Titel seiner Rede, im Buch zu finden, lautet „Das Problem des Friedens in der heutigen Welt“ – allein der Titel sagt schon sehr viel, wenn nicht alles „Das Problem des Friedens“, heißt also, Frieden zu schaffen und zu halten, ist von vornherein ein Problem. Gnadenlos hält Albert Schweitzer „den Nationen“, „den Staatsmännern“, „der Menschheit“ den Spiegel vor: „*Wagen wir die Dinge zu sehen, wie sie sind. Es hat sich ereignet, daß der Mensch ein Übermensch geworden ist. ... Als Übermensch kommt er dazu, sich die Energie, die bei der raschen Verbrennung eines gewissen Gemisches von chemischen Stoffen frei wird, durch eine dazu erfundene Vorrichtung zunutze zu machen.*“



Der Übermensch leidet aber an einer verhängnisvollen geistigen Unvollkommenheit. Er bringt die übermenschliche Vernünftigkeit, die dem Besitz übermenschlicher Macht entsprechen sollte, nicht auf“.

In einem Brief wird er noch konkreter. Im Rückblick führt er fast hellseherisch aus, was „die Völker“ tun müssen, damit die damals schon vorhandenen Atomwaffen vollständig vernichtet werden und dass das auch so bleibt. Er legt mit seinen Worten den Finger auf die leider noch heute – 2026 – schwelende Wunde:

„Die Garantie durch Vertrauenswürdigkeit ist ihrem Wesen nach derjenigen durch völlige Kontrolle überlegen. Diese letzte garantiert ja nur die Möglichkeit der Entdeckung, dass der Vertrag nicht gehalten wird. Die Garantie durch Vertrauenswürdigkeit hingegen gibt die Sicherheit, dass der Vertrag tatsächlich gehalten wird“.

Vertrauenswürdigkeit? Der Kontrolle überlegen? Unsere Welt wäre um einiges friedlicher, wenn Vertrauenswürdigkeit zwischen Vertragspartnern auf höchster Ebene (wieder) herrschen würde.

Besser kann man nicht ausdrücken, woran „die Menschheit“ krankt – auch heute noch -, und dass diese Worte so aktuell erscheinen, zeigt wie universell Albert Schweitzer gedacht und wie einleuchtend – fast formelhaft – er seine Gedanken ausformuliert hat. Es zwängt sich regelrecht auf, beim Lesen Passagen laut zu lesen; einige Texte sind ja auch als Reden oder Vorträge, oder als Predigt konzipiert.

Das Buch schließt mit einem sehr bewegenden Text „Rückblick und Ausblick“, (Aus meinem Leben und Denken) bei dessen Titel man meinen könnte, Albert Schweitzer hätte ihn am Ende seines langen, 90 Jahre währenden, Lebens geschrieben; dieser stammt jedoch aus dem Jahr 1931 (da war er 56), geschrieben in Lambarene, noch einige Jahre vor dem zweiten Weltkrieg.

Albert Schweitzer:

Die Ehrfurcht vor dem Leben – Grundtexte aus fünf Jahrzehnten

Taschenbuch 12. Aufl. 2025, Verlag C.H.Beck
ISBN 978-3406752971

Der Herausgeber, Hans Walter Bähr, hat diesen Text bewusst ans Ende des Buches gestellt, obwohl er von der Chronologie her an andere Stelle gehört hätte.

Ein „Hammer“-Satz folgt auf den anderen und hätte Albert Schweitzer den Ausdruck „Fake News“ gekannt und was ihn impliziert, er hätte das Dilemma nicht besser als so beschreiben können:

„Mit dem Geiste der Zeit befinde ich mich in vollständigem Widerspruch, weil er von Missachtung des Denkens erfüllt ist. ... Sein ganzes Leben hindurch ist der heutige Mensch der Einwirkung von Einflüssen ausgesetzt, die ihm das Vertrauen in das eigene Denken nehmen wollen... Verzicht auf Denken ist geistige Bankrotterklärung ... Durch seine Geringschätzung des Denkens hat unser Geschlecht den Sinn für Wahrhaftigkeit und mit ihm auch den für Wahrheit verloren. Darum ist ihm nur dadurch zu helfen, dass man es wieder auf den Weg des Denkens bringt. Weil ich diese Gewissheit habe, lehne ich mich gegen den Geist der Zeit auf und nehme mit Zuversicht die Verantwortung auf mich, an der Wiederanfachung des Feuers des Denkens beteiligt zu sein“.

Was für eine immense Kraft steckt dahinter, sich nichts Geringeres vorzunehmen, als das Feuer des Denkens bei den Menschen wieder anzufachen.



Sabine Gaßmann



Audio-Datei des Beitrags



Bewerbungsrede um den Vorsitz

Ich möchte mich mit einem Bibelvers vorstellen, der mich schon viele Jahre lang begleitet. Er war mein selbst ausgesuchter Kofimations-spruch und ist mir so wichtig geworden, dass ich ihn bei meiner Ordination vor zwei Jahren auch als Ordinationsvers ausgewählt habe: Der Herr ist der Geist und wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit (2. Kor 3,17).

Viele von uns erleben gerade eher das Gefühl von Unfreiheit und das auf ganz verschiedenen Ebenen. Sei es in der Veränderung unseres Berufsbilds, in landeskirchlichen Vorgaben, oder unter der schwerer werdenden Last der Aufgaben, die auf immer weniger Schultern verteilt scheinen.

Genau hier kommt meine Motivation für die Bewerbung für dieses Amt ins Spiel. Ich möchte mit euch gemeinsam auf die Suche nach Freiräumen gehen. Ich möchte den Verein auf die Zukunft hin ausrichten, mit verstärkter Vernetzung innerhalb der Kolleg:innenschaft und der Frage, wie wir uns gegenseitig stützen und stärken können. Denn christliche Freiheit ist für mich kein Einzelkämpfertum. Sondern eine Freiheit, die sich nicht nur Gott, sondern auch der Gemeinschaft verpflichtet fühlt, in der Gott wirkt.

Deshalb möchte ich mich stark machen für ein Berufsbild des Pfarrdienstes, das Freiheiten lässt und Freiheit lebt. Und dafür, Freiräume zu schaffen, in denen Kolleg:innen verschiedener

Generationen in den Austausch treten, voneinander lernen, einander stärken können. Ich möchte die Freiheit der Verkündigung hochhalten, auch als ein Gegenüber zu Kirchenleitung und -verwaltung, das konstruktiv und (wo notwendig) kritisch die kirchenpolitischen Entwicklungen unserer Zeit begleitet.

Gemeinsam mit Ihnen und euch möchte ich auf die Suche gehen, wo Freiheit im Pfarrdienst neu gewonnen werden kann – und wo sie vielleicht auch verteidigt werden muss.

Dafür trete ich an.

Pfarrerin Mirjam Raupp
am 23. März 2026

Aufgrund datenrechtlicher Gründe erfolgt hier keine Dokumentation der Biographie.



Vermietung

Gemütliche und frisch renovierte 2-Zimmer-Dachgeschosswohnung in Marburg Ortenberg. In einem gepflegten Mehrfamilienhaus (Emeriten-Heim) in zentraler und bahnhofsnahe Lage steht diese 2-Zimmer-Wohnung mit Küche und Bad nach einer gründlichen Sanierung.

Die Wohnung befindet sich im Dachgeschoss und verfügt über ca. 42 m² Wohnfläche. Ein Fahrstuhl steht nicht zur Verfügung. Das Gebäude wird mittels Fernwärme beheizt. Bezugsfrei ist die schöne, kleine Wohneinheit ab: 01.06.2026.

Nach dem Marburger Mietspiegel beläuft sich die Kaltmiete für Mitglieder auf 385,- €. Bei Vergabe an ein Nichtmitglied erhöht sich die Kaltmiete um 20%.

Bewerbungen an das KKA Marburg: Bjoern.Korn@ekkw.de
oder die Geschäftsstelle des Pfarrvereins zu richten: pfarrverein@ekkw.de

Save the date

„Einander sehen: Gerechtigkeit und Barmherzigkeit im Alltag“

Retraite für Ruheständler:innen und Partner:innen
9.–12. November 2026

Kloster Jakobsberg · 55437 Ockenheim

Die Tagzeitengebete und gemeinsames Singen mit Prof. Mathias Kreuels (Aachen) strukturieren die Tage, ebenso ein Bibliolog zu Matthäus 20, 1-16, Referate zu „Brot für die Welt“ und „Barmherzigkeit ist die christliche Gerechtigkeit“.

Mehr dazu im nächsten Magazin 4/26

Save the date

Tag der Begegnung

Gelnhausen, 22.10.2026, 10–16 Uhr

Mit Prof. Dr. Christopher Daase:
„Frieden retten?! – Perspektiven aus dem Friedensgutachten 2025“.

In seinem Vortrag beleuchtet Prof. Daase die zentralen Analysen und Empfehlungen des Friedensgutachtens 2025: Er ist führender deutscher Experte für internationale Sicherheits- und Friedenspolitik, Professor für internationale Organisationen (Goethe-Universität Frankfurt), stellvertretender Direktor des Peace Research Institute Frankfurt (PRIF/HSFK)



Persönliche Nachrichten

Hessen-Nassau

Ordinationsjubiläen:

Juni:

Bernd-Arthur Ohlow, 20.06.1976

Geburtstage:

Mai (nachträglich):

Dr. Rainer Braun, 81 Jahre

Juni:

Dennis Klose, 35 Jahre

Dagmar Balsler, 70 Jahre

Jürgen Sauer, 70 Jahre

Christoph Steinhäuser, 75 Jahre

Siegfried Klein, 85 Jahre

Armin Witzlau, 88 Jahre

Friedrich-Wilhelm Reichardt, 89 Jahre

Werner Schmidt 92 Jahre

Juli:

Klaas Hansen, 65 Jahre

Heike Meissner, 65 Jahre

Achim Reis, 70 Jahre

Barbara Tarnow, 75 Jahre

Wilhelm Schmidt, 75 Jahre

Detlef Nierenz, 85 Jahre

Heinrich Blum, 88 Jahre

Otto Seesemann, 91 Jahre

Gertraud Zelm, 94 Jahre

Traugott Hentschel, 95 Jahre

Verstorbene:

Detlef Bothe, 75 Jahre

Janine Knoop-Bauer, 48 Jahre

Neue Mitglieder:

Simona Janssen

Sven-Thore Kramm

Anke Liebherr

Kurhessen-Waldeck

Ordinationsjubiläen:

März/April (nachträglich):

Elke Carl, 29.04.2001

Klaus Dietrich, 13.03.1966

Geburtstage:

April (nachträglich):

Klaus Dietrich, 89 Jahre

Juni:

Karin Altrock, 87 Jahre

Vera Dietrich, 91 Jahre

Karin Feller, 93 Jahre

Matthias Friedrich, 60 Jahre

Beate Jockel, 90 Jahre

Eberhard Laukner, 75 Jahre

Friedrich Martiny, 80 Jahre

Gustav Ohlendorf, 87 Jahre

Barbara Prölß, 89 Jahre

Dr. Werner H. Schmidt, 91 Jahre

Dr. Hannelore Vogelsberg, 89 Jahre

Jutta von Both, 86 Jahre

Kathleen Wagner-Riddiford, 87 Jahre

Ingrid Weinbrenner, 90 Jahre

Friedrich Werner, 80 Jahre

Juli:

Martin Arndt, 70 Jahre

Iris Marianne Hocke, 70 Jahre

Gerhard Leidorf, 70 Jahre

Dr. Herbert Neie, 96 Jahre

Waltraud Schmidt-Wegner, 90 Jahre

Klaus Ullrich, 80 Jahre

Verstorbene:

Thomas Peters, 03.03.2026, 61 Jahre

Falls Sie Ihren Namen hier vermissen, fehlt uns vermutlich Ihre Einverständniserklärung zum Datenschutz. Bitte reichen Sie diese dann nach.

Zum Magazin 2/26, „Die Geschichte hinter dem Lied“:

Der Beitrag hat mich angestachelt, meine Freude über die Worte von Eugen Eckert zu betonen. Das Thema Freiheit, von Gott geschenkt, so unser Glaube, wird oft genug nur mit äußerster Mühe verwaltet bzw. auch aus einer (sogar verständlichen) gewissen Not heraus leider übergangen. Das hat er so persönlich und offen dargestellt, dass man auch seine eigenen Schwächen damit mal besser erkennen kann. Das so familiär und persönlich angesprochene Erlebnis der Freiheit (und wie schwierig das für Eltern oft genug ist trotz allen guten Willens) ist für Kinder und Eltern(teile) öfter wohl wie ein Eishockey-Spiel. Es geht dabei manchmal heftig „zur Sache“, wie man das freundlich umschreibt. Sowohl Eltern wie Kinder müssten dann auch ab und an sozusagen die „rote Karte“ bekommen. Denn hat Gott uns die Welt gegeben, um sie „untertan“ zu machen? Dieses grobe Missverständnis hat leider schon viele „Fehler“ im Umgang mit der „Welt“ produziert. Ich habe mich gefreut, dass unser MAGAZIN Bruder Eckert so kritisch, aber doch auch zart hoffnungsvoll hat schreiben lassen. Solche Art von Freiheit weiß ich zu schätzen.

Andreas Meyer-Stoll, Singlis

Zum Magazin 2/26, „Antifeminismus und rechte Aktionen“:

Auf den ersten Blick dachte ich, ich lese einen Bericht des Verfassungsschutzes: Der Feind ist klar markiert. Seine Gefährlichkeit ist schonungslos beschrieben. Die nötigen Einschränkungen der Meinungsfreiheit, um diesem Feind die öffentliche Wirksamkeit zu nehmen, werden vorbereitet. Erst auf den zweiten Blick erkannte ich, dass diese Zeilen aus der Feder der Politik-Referentin der „Evangelischen Frauen“ geflossen sind, was allerdings nicht wesentlich zu meiner Beruhigung beitrug. In ihrer glasklaren Analyse ist Frau Böhme alles andere als zimperlich und in ihrer Programmik ...

Da ich konsequent in ihr antifeministisches Feindbild passe, bin ich verständlicher Weise anderer Meinung als sie. Denn im Gegensatz zu ihr, sind für mich Schwangerschaftsabbrüche keine „angeblichen“ sondern tatsächliche vorgeburtliche Kindstötungen. Dies hat die christliche Kirche seit ihren Anfängen immer schon gewusst und Abtreibungen konsequent als Praxis des Heidentums abgelehnt, die gegen Gottes Gebot verstößt...

Daher nehme ich seit Jahren mit vielen anderen (nach Frau Böhmes Lesart gewiss antifeministischen) Christen am „Marsch für das Leben“ in Berlin oder in Köln teil, um die hunderttausendfache Abtreibung in Deutschland nicht mit Stillschweigen zu übergehen, sondern öffentlich zu skandalisieren und Hilfen für schwangere Frauen in Notlagen zu fordern, die dazu beitragen, eine Abtreibung überflüssig machen. Dabei wird unser Marsch in treuer Aggressivität von Leuten begleitet, die gesinnungsmäßig vermutlich nicht weit von Frau Böhme entfernt sind, die uns stundenlang mit großem Eifer ihre Slogans entgegen schreien und die uns zerreißen würden ohne unseren Schutz durch die Polizei...

Burkard Hotz, Wiesloch

Das Magazin für evangelische Pfarrer:innen

wird herausgegeben vom Pfarrerrinnen- und Pfarrerverein in der Evangelischen Kirche Hessen und Nassau e.V., Melsunger Straße 8A, 60389 Frankfurt, Tel. 069 471820, info@pfarrverein-ekhn.de, www.pfarrverein-ekhn.de und dem Pfarrverein Kurhessen-Waldeck e.V., Heinrich-Wimmer-Str. 4, 34131 Kassel, Tel. 0561 9378-1219, sekretariat.pfarrverein@ekkw.de, www.ekkw.de/pfarrverein

Das Magazin für evangelische Pfarrer:innen erscheint zweimonatlich und ist für Mitglieder kostenlos.

Redaktion: Wolfgang H. Weinrich (verantwortlich) / Sabine Gaßmann (Ass.) / Johannes Böttner / Dierk Glitzenhirn / Svenja Prust / Achim Ritz / Andrea Seeger / Dr. Dieter Schneberger

Redaktionsadresse: Melsunger Straße 8A, 60389 Frankfurt, Telefon 069 471820, redaktion@pfarrverein-ekhn.de

Layout/Satz: Markus Jöckel · pear-design.net

Druck: Lautertal-Druck Franz Bönsel GmbH
Auflage 3.300 Exemplare, ISSN – 0941 – 5475

Für unverlangt eingesendete Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Die Redaktion behält sich vor, Beiträge, Leser:innen-Briefe etc. nicht zu publizieren oder zu kürzen. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autor:innen wieder. Für die Richtigkeit von Angaben, Daten und Behauptungen in den namentlich gekennzeichneten Beiträgen wird keine Gewährleistung oder Haftung übernommen. Die persönlichen Nachrichten werden ohne Gewähr mitgeteilt.

Titel: Paula Modersohn-Becker, Selbstbildnis, 1907

Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe: 26.06.2026

Impressum





pfingsten

bewegt sind wir von gottes geist
der sohn ruft uns zum handeln
mit feuerflammen er uns heißt
in seiner spur zu wandeln

er schenkt mut zum nächsten schritt
verständigung und frieden
mit neuer kraft die welt durchzieht
lässt uns um versöhnung bitten

aus diesem geist, wachen verstand
wird unser herz entbrennen
ob freunde, feinde, jeder mensch
solln neu gemeinschaft lernen

helmut steigler